

## Profil 7:

### Digitale Festschrift für **GERHARD MINNAMEIER**



## Ingo PIES

(Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)

### Ordonomische Wirtschafts- und Unternehmensethik als Beitrag zur ökonomischen Bildung und Moralpädagogik

Online unter:

[https://www.bwpat.de/profil7\\_minnameier/pies\\_profil7.pdf](https://www.bwpat.de/profil7_minnameier/pies_profil7.pdf)

in

**bwp@ Profil 7** | Juni 2022

**Perspektiven wirtschafts- und berufspädagogischer sowie  
wirtschaftsethischer Forschung**

Hrsg. v. **Rico Hermkes, Tim Bruns & Tim Bonowski**

www.bwpat.de | ISSN 1618-8543 | **bwp@** 2001–2022



[www.bwpat.de](http://www.bwpat.de)



Herausgeber von **bwp@** : Karin Büchter, Franz Gramlinger, H.-Hugo Kremer, Nicole Naeve-Stoß, Karl Wilbers & Lars Windelband

**Berufs- und Wirtschaftspädagogik - online**

---

## **Ordonomische Wirtschafts- und Unternehmensethik als Beitrag zur ökonomischen Bildung und Moralpädagogik**

---

### **Abstract**

Dieser Beitrag erläutert die Theoriebildungsstrategie des ordonomischen Forschungsprogramms, die auf diesem Weg zu gewinnenden Erkenntnissen sowie die mit der Ordonomik verbundenen Inspirationen für Bildung und Pädagogik. Zum einen wird skizziert, wie die ordonomische Unternehmensethik in einen wirtschaftsethischen Rahmen und wie ferner die Wirtschaftsethik in den Rahmen einer Diagnose der Moderne eingebettet ist – und wie folgenreich es ist, die Forschungsperspektive auf gesellschaftliche Lernprozesse einzustellen, die seit dem Übergang von malthusianischen zu post-malthusianischen Gesellschaftsformationen auf eine immer schnellere Ko-Evolution von Ideen und Institutionen angewiesen (und angelegt) sind. Zum anderen wird diskutiert, wie die traditionelle Individualethik durch die ordonomische Institutionenethik durch kontra-intuitive Einsichten bereichert wird und wie solche Einsichten etwaige Defizite politischer Orientierung sowie individueller Sinngebung aufzufüllen vermögen.

*Schlüsselwörter: Ordonomik, Wirtschaftsethik, Unternehmensethik, ökonomische Bildung, Moralpädagogik, Diagnose der Moderne*

### **1 Einleitung**

Vielleicht ist es nicht unangebracht, ausnahmsweise einmal mit einer persönlichen Vorbemerkung zu beginnen: Gerhard Minnameier gehört für mich zu den Ausnahmerecheinungen des deutschsprachigen Wissenschaftsbetriebes. Das ist zum einen in der moralischen Integrität seiner Person begründet, zum anderen in seiner ernsthaften und zugleich originellen Art und Weise, interdisziplinäre Forschungsarbeit zu leisten. Aufgrund dieser doppelten Stoßrichtung kann ich nur bedauern, dass ich Gerhard Minnameier leider erst vergleichsweise spät (vor wenigen Jahren) kennengelernt habe. Aber ich darf freimütig gestehen, dass trotz dieser kurzen Zeitspanne sein Wohlergehen als das eines kollegialen Freundes mir mittlerweile sehr am Herzen liegt – und seine Wissenschaftsbeiträge als hoch willkommene Stimulantia eines befreundeten Kollegen mir nicht nur oft aus dem Herzen sprechen, sondern auch eindrücklich zu Herzen gehen (vgl. z.B. Minnameier 2000, 2005, 2010, 2016a, 2016b, 2018, 2019, 2020a, 2020b). Ich habe bereits viel von ihm gelernt! Insofern ist es nicht ganz uneigennützig, wenn ich ihm, verbunden mit den besten Grüßen zum 60. Geburtstag, noch viele weitere Lebensjahre mit innerem Seelenfrieden, robuster Gesundheit und weiterhin immenser Schaffenskraft wünsche.

Der Rest dieses Beitrags möge dazu dienen, den programmatischen Titel einzulösen: Zum einen geht es um zwei Themenfelder, die ökonomische Bildung und die Moralpädagogik, zu denen

Gerhard Minnameier mit seinen Arbeiten wichtige Beiträge geleistet hat. Zum anderen geht es um die ordonomische Wirtschafts- und Unternehmensethik, also um einen methodischen Denkansatz, dessen Entwicklung in den letzten Jahren durch Gerhard Minnameier wichtige Anregungen erfahren hat. Auf diese Weise will ich versuchen, gewissermaßen meinen Dank abzustatten – und in der Form eines echten Gedankenaustausches exemplarisch zu belegen, wie die beiden Erkenntnisinteressen von Gerhard Minnameier durch ordonomische Erkenntnisleistungen bedient werden können.<sup>1</sup>

Hierzu gehe ich in vier Schritten vor. Ich skizziere den konzeptionellen Rahmen des ordonomischen Forschungsprogramms (Abschnitt 2) und formuliere einige Beobachtungen zur Wissenschaft, Wirtschaft und Politik moderner, post-malthusianischer Gesellschaften (Abschnitt 3.), um auf dieser Basis dann einige Beiträge der Ordonomik zur ökonomischen Bildung (Abschnitt 4) sowie zur Moralphädagogik (Abschnitt 5) zu erläutern.

## 2 Das ordonomische Forschungsprogramm: ein Überblick

Wie kann man aus der Binnenperspektive des ordonomischen Forschungsprogramms heraus eine für externe Adressaten verständliche Auskunft über die Ordonomik geben? Meine Antwort besteht darin, die besondere *Problemstellung* und die spezifischen Schritte einer auf methodischen Zweckmäßigkeitsüberlegungen basierenden *Problembearbeitung* zu erläutern, die dem Ansatz seine Identität und Produktivität verleihen. Da es aber weit mehr als nur eine Gruppe von Adressaten gibt, kann kein einzelner Text allen Ansprüchen genügen. Immer bleibt etwas unklar, unvollständig, missverständlich usw. Insofern kann man nur versuchen, für ein je unterschiedliches Publikum in immer neuen Anläufen die Argumentation publikumsgerecht zu machen, d.h. adressatenorientiert für größere Transparenz zu sorgen.

Da ich für diesen Text ein bildungspädagogisch engagiertes Publikum vor Augen habe, nehme ich hier einen neuen Anlauf und reflektiere aus meiner Binnenperspektive, welche Gesichtspunkte der Ordonomik aus einer bildungspädagogischen Außenperspektive interessant und möglicherweise sogar aufschlussreich sein könnten. Ich beginne mit einer kurzen Kennzeichnung einiger Besonderheiten des ordonomischen Ansatzes. Hierbei hilft Abbildung 1.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Ich greife damit zwei ordonomische Argumentationsstränge auf, die hier weiterentwickelt und miteinander verbunden werden. Zur Bildungsökonomik vgl. Pies (2020a), zur Moralphädagogik vgl. Pies (2016a), zu ihrer Verbindung vgl. Pies (2018a). Vgl. ferner Pies (2022a) und (2022b) sowie speziell zur Universitätsausbildung Pies (2022c).

<sup>2</sup> Wäre mehr Platz, könnte man die Graphik um zwei weitere Rahmen erweitern: erstens um den Rahmen einer u.a. an Edward O. Wilson, David S. Wilson und Joseph Henrich orientierten Theorie biologisch-kultureller (Ko-)Evolution, zweitens um den Rahmen einer u.a. an Karl Popper, Imre Lakatos und David Deutsch orientierten Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. Zum ersten Rahmen teile ich die Einschätzung von Turchin (2016; S. 35): „As the Russian-born American geneticist Theodosius Dobzhansky famously said, »Nothing in biology makes sense except in the light of evolution.« I fully expect that quite soon we will be able to say, »Nothing in social life makes sense except in the light of cultural evolution.«“ Zum zweiten Rahmen möchte ich – z.B. unter Berufung auf Gintis (2007) und (2017) – ergänzend betonen, dass es nicht nur auf die Leistungssteigerung einzelner Wissenschaftsdisziplinen ankommt, sondern zudem auch auf methodisch reflektierte Konsilienz im Sinne einer interdisziplinären Verständigung zwischen Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften und ihres Zusammenwirkens an einem multiperspektivisch konvergenten Selbstverständnis und Weltbild des modernen Menschen sowie der modernen Gesellschaft.

Die ordonomische Unternehmensethik (UE) unterscheidet sich von vielen anderen Ansätzen, die in der internationalen Forschungsliteratur vorfindlich sind, vornehmlich dadurch, dass die Unternehmensethik hier nicht isoliert betrieben wird, sondern stattdessen eingebettet ist in den Rahmen einer Wirtschaftsethik, die unternehmerisches Handeln im Kontext einer wettbewerblich verfassten Marktwirtschaft verortet. Und analog unterscheidet sich die ordonomische Wirtschaftsethik (WE) von vielen anderen Ansätzen, die in der internationalen Forschungsliteratur vorfindlich sind, schon rein methodisch dadurch, dass auch sie nicht isoliert betrieben wird, sondern stattdessen eingebettet ist in den Rahmen einer Diagnose der Moderne (DdM), die die Marktwirtschaft mitsamt den ebenfalls wettbewerblich verfassten Systemen von Politik und Wissenschaft gesellschaftshistorisch einordnet. Wir haben es hier also mit einem gestuft verankerten Forschungsprogramm zu tun, das gewissermaßen von außen nach innen konzipiert ist: Die Diagnose der Moderne justiert und limitiert den Möglichkeitenraum der Wirtschaftsethik, und dieser wiederum justiert und limitiert den Möglichkeitenraum der Unternehmensethik. Ich will versuchen, dies schrittweise zu erläutern.

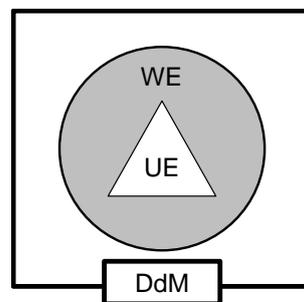


Abbildung 1: Das ordonomische Zusammenspiel von Unternehmensethik (UE), Wirtschaftsethik (WE) und Diagnose der Moderne (DdM) – Quelle: eigene Darstellung

(1) Die ordonomische Diagnose der Moderne fokussiert auf den Wechsel von malthusianischen zu post-malthusianischen Gesellschaftsformationen (Aghion et al., 2021; Galor, 2022). Sie interpretiert die moderne Gesellschaft als systemisch verfasste Wachstumsgesellschaft und identifiziert als Signum der Moderne den nachhaltig wissensgetriebenen Anstieg des durchschnittlichen Lebensstandards. Auf diesen Blickwinkel eingestellt fragt die Ordonomik nach den spezifischen Herausforderungen der post-malthusianischen Wachstumsgesellschaft für Moral und Ethik. Der Ethik, verstanden als Theorie der Moral, werden im ordonomischen Forschungsprogramm zwei Aufgaben zugewiesen. Einerseits soll sie erforschen, wie sich moralische Desiderata unter den (gegebenenfalls mittels Reform zu verändernden) Ordnungsbedingungen der modernen Gesellschaft verwirklichen lassen. Hier spielen institutionalisierte Wettbewerbsanreize eine wichtige Rolle. Andererseits soll die Ethik mit genau umgekehrter Stoßrichtung erforschen, inwiefern die althergebrachten Instinkte, Intuitionen, Emotionen, Ideen, Ideale, Begriffe und Traditionen der Moral einer Anpassung und gegebenenfalls sogar einer Korrektur bedürfen, weil sie unter vormodernen Bedingungen entstanden sind und nun an moderne Ordnungsbedingungen angepasst werden müssen, um ihre Funktionalität nicht zu verlieren. Nach ordonomischem Verständnis muss Ethik somit auf Distanz zur Moral gehen. Denn sie hat nicht nur die Moraltauglichkeit der Gesellschaft zu untersuchen, sondern – symmetrisch invers – auch die Gesellschaftstauglichkeit der Moral. Die ordonomische Kurzformel

hierfür lautet, die Forschungsperspektive auf die *Interdependenzen – und insbesondere auf die Diskrepanzen – zwischen Sozialstruktur und Semantik* zu fokussieren. Es geht um die (nicht immer störungsfreien) Wechselwirkungen zwischen Institutionen und Ideen, zwischen einer (Re-)Formierung der Handlungsordnung und einer (Re-)Formierung der Denkordnung. Man kann es aber auch so ausdrücken: Die Ordonomik erforscht *gesellschaftliche Lernprozesse*, und zwar auf den beiden Ebenen von gesellschaftlichen Institutionen und moralischen Ideen, die immer wieder neu – wechselseitig! – aneinander angepasst werden (müssen).

(2) Mit der Vorgabe dieser doppelten Stoßrichtung geht die ordonomische Wirtschaftsethik zwei Fragen nach: (a) Wie funktioniert die Wirtschaft – und wie könnte sie gegebenenfalls noch besser funktionieren, um moralische Anliegen verwirklichen zu helfen? Gestützt auf die ökonomische Gedankenfigur der nicht-intendierten Folgen intentionalen Handelns wird hier rekonstruiert, wie das Verhalten eigeninteressierter Akteure mittels einer geeigneten Wettbewerbsordnung so kanalisiert werden kann, dass die Systemfunktionen der Produktionseffizienz, Innovationsdynamik und Rentendiffusion (noch besser) erfüllt werden. (b) Die hierzu komplementäre Forschungsfrage lautet: Welche moralischen Intuitionen und Ideen würden die Funktionsweise der Marktwirtschaft beeinträchtigen – und es ihr gegebenenfalls schwer(er) machen, normative Desiderata verwirklichen zu helfen? Beispiele hierfür sind etwa das Recht auf Arbeit, das wir bislang nicht marktkonform implementieren können, oder die Vorstellung strikter Ergebnisgleichheit, welche mit einer marktlichen Wettbewerbslogik kategorial unvereinbar ist, weil diese darauf beruht, Ungleichheit als Leistungsanreiz einzusetzen. Hier steht gewissermaßen Moral gegen Moral: ein moralischer Impuls auf der einen Seite und ein moralisches Anliegen auf der anderen Seite. Da die Verwirklichung zahlreicher moralischer Anliegen – vor allem jenes Menschheitsdesiderats, das sich als Wunsch nach einem gesünderen, längeren, selbstbestimmten, glücklicheren und würdigeren Leben manifestiert – auf die wirtschaftlichen Systemleistungen von Produktionseffizienz, Innovationsdynamik und Rentendiffusion konstitutiv angewiesen ist, ist es möglich – und sogar nötig –, innerhalb einer modernen Gesellschaft bestimmte Moralimpulse als dysfunktional und damit sogar als letztlich unmoralisch zu kritisieren und zu korrigieren.

Diese beiden komplementären Forschungsperspektiven der Wirtschaftsethik münden in die ordonomische Kurzformel einer *Ordnungsverantwortung*. Mit diesem Konzept wird die traditionelle Vorstellung einer Handlungsverantwortung wirtschaftlicher Akteure (die als Regellehner auf Regelbefolgung verpflichtet sind) kategorial um zwei Aspekte erweitert: zum einen um den Aspekt einer aktiven und konstruktiven Teilnahme am öffentlichen Diskurs (der Regelfindung), zum anderen um den Aspekt einer aktiven und konstruktiven Teilnahme an politischen Prozessen (der Regelsetzung). Dem ordonomischen Konzept der Ordnungsverantwortung liegt somit eine nicht-obligationistische Auffassung von *Normativität als Heuristik* zugrunde: Es ermutigt (und ertüchtigt) zu gesellschaftlicher (Selbst-)Aufklärung und (Selbst-)Steuerung. Das ordonomische Konzept der Ordnungsverantwortung lenkt die Aufmerksamkeit auf die Diskussion und Gestaltung des Anreizrahmens, getreu einer Devise, welche die traditionelle Individualethik durch eine neuartige Institutionenethik nicht ersetzen, wohl aber ergänzen will. Diese Devise lautet (Homann und Pies, 2000, 336, H.i.O.): „*Unter Wettbewerbsbedingungen avanciert die institutionelle Rahmenordnung zum systematischen Ort der Moral.*“

(3) Die ordonomische Wirtschaftsethik fragt, wie sich das Eigeninteresse wirtschaftlicher Akteure für legitime Fremdinteressen – insbesondere für das Gemeinwohl, also für moralische Anliegen wie z.B. Armutsbekämpfung oder Umweltschutz – in Dienst nehmen lässt. Hierzu greift sie den auf die Schottische Moralphilosophie – namentlich auf David Hume und Adam Smith – zurückgehenden Impuls auf und untersucht im Modus positiver Sozialwissenschaft, wie sich die nicht-intendierten Effekte intentionalen Handelns institutionell kanalisieren lassen. So rücken die politisch gestaltbaren Rahmenbedingungen und die von ihnen ausgehenden Anreizwirkungen wettbewerblicher Leistungsanreize ins Zentrum der Betrachtung.

Auch die ordonomische Unternehmensethik behält diese Governance-Perspektive bei. Aber sie dreht die zugrundeliegende Fragestellung geradewegs um. Sie interessiert sich dafür, wie man die Bedienung legitimer Fremdinteressen zur Förderung des legitimen Eigeninteresses wirtschaftlicher Akteure in Dienst nehmen kann: *How to do well by doing good?* Die ordonomische Kurzformel zur Beantwortung dieser Frage lautet: *Moral als Produktionsfaktor*. Die Kernidee besteht darin, dass moralische Bindungen Wertschöpfungspotentiale erschließen können. Zugrunde liegt ein Investitionskalkül: Wer auf bestimmte Handlungsoptionen der Überverteilung bzw. Benachteiligung von Interaktionspartnern verzichtet, handelt sich mit diesem vertrauensbildenden Verzicht den wertvollen Pluspunkt ein, die Interaktionspartner zu produktiven Reaktionen zu veranlassen, so dass sich die Einschränkung der eigenen Freiheit (zur Ausbeutung anderer) faktisch als Erweiterung der eigenen sowie der kollektiven Freiheit (zur wechselseitigen Vorteilsgewährung) erweisen kann.

Für die Bildungspädagogik ist die ordonomische Unternehmensethik vielleicht vor allem deshalb interessant, weil man es hier mit einer Ethik zu tun hat, die nicht ausschließlich auf natürliche Personen, sondern auch auf juristische Personen ausgerichtet ist. Es handelt sich also nicht nur um eine Individualethik, sondern auch um eine Organisationsethik, d.h. eine Ethik, die Unternehmen als Organisationsbürger – als *Corporate Citizens* – für die Verwirklichung moralischer Anliegen in Dienst nimmt. Die Ergänzung der traditionellen Individualethik um diese Form von Organisationsethik erhebt – analog zur Ergänzung der Individualethik um eine ordonomische Institutionenethik – den Anspruch und dient dem Ziel, nicht nur die Moral, sondern auch die Ethik (als Theorie der Moral) auf die modernen Verhältnisse einer post-malthusianischen Wachstumsgesellschaft einzustimmen, um ihre Leistungsfähigkeit zu erhalten und sogar zu steigern. Pointiert zugespitzt: Eine moderne Bildungspädagogik müsste von ihrer Konzeption her – als Bildungspädagogik für die Moderne – auf die ordonomisch informierte Botschaft ausgerichtet sein, wie wichtig es für die individuelle Bildung *aller* Menschen ist, zusätzlich zur Handlungsverantwortung auch zur Ordnungsverantwortung befähigt zu sein, d.h. im Modus von Regelfindungsdiskursen und Regelsetzungsprozessen sich gemeinsam mit anderen auf die Suche nach einer besseren Welt zu begeben.

### **3 Wissenschaft, Wirtschaft und Politik in der Moderne: eine ordonomische Rekonstruktion**

In den letzten Jahren hat sich die ordonomische Unternehmensethik zu einer allgemeinen Organisationsethik weiterentwickelt, die nicht nur gewinnorientierte Wirtschaftsorganisationen,

sondern auch nicht-gewinnorientierte zivilgesellschaftliche Organisationen erforscht – sowie die Bedingungen, unter denen sich solche Akteure im Hinblick auf gesellschaftliche Lernprozesse funktional bzw. dysfunktional verhalten (vgl. Pies 2018b). Der Befund lautet: Zivilgesellschaftliche Organisationen stellen Dienstleistungen bereit und engagieren sich in der politischen Interessenvertretung. Damit erfüllen sie wichtige Aufgaben in der modernen Demokratie. Hierzu gehört auch die Skandalisierung von Missständen. Sie hilft der modernen Gesellschaft, auf Fehler aufmerksam zu werden und aus Fehlern zu lernen. Interessanterweise schlagen zivilgesellschaftliche Organisationen aber nicht nur berechtigten Alarm; manchmal geben sie auch Fehl-Alarm. Das lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit von Problemen auf Scheinprobleme. Die ordonomische Kurzformel für diesen Komplex von Dysfunktionalitäten lautet *Diskursversagen*, mit folgender Pointe: Ein Diskursversagen (im Sinne fehlgeleiteter Regelfindung) kann zu einem Politikversagen (im Sinne fehlgeleiteter Regelsetzung) führen, welches dann ein Marktversagen (im Sinne fehlgeleiteter Regelbefolgung) nach sich zieht. Ein Beispiel hierfür ist die Berliner Mieter-„schutz“-politik, die durch zivilgesellschaftlichen Druck sowie durch einen enorm hohen Adrenalinpegel der öffentlichen Diskussion dazu verleitet wird, eine Subventionierung der Wohnungsnachfrage mit einer Strangulierung des Angebots zu kombinieren. Auf die so entstehenden Preissteigerungen reagieren viele Betroffene mit Unverständnis und Wut – und treiben gerade dadurch die Interventionsspirale immer weiter voran. Als Folge eines Diskursversagens wird hier politisch eine Pseudo-Medizin verordnet, die die Krankheit (den Wohnungsmangel) und ihre Symptome (die Mietsteigerungen und Wartezeiten) immer schlimmer macht – ein denkwürdiges Beispiel selbstreferentieller Moralkommunikation, die ein reibungsloses Funktionieren des Wohnungsmarktes be- oder gar verhindert – und offenbar übersieht, dass der wirksamste Mieterschutz durch forcierte Angebotskonkurrenz zu erreichen wäre.

In ähnlicher Weise wie die Unternehmensethik hat sich auch die ordonomische Wirtschaftsethik weiterentwickelt – hin zu einer allgemeinen Systemethik, die nicht nur das System der Wirtschaft, sondern auch die Systeme von Wissenschaft und Politik als wettbewerblich verfasste Ordnungen analysiert. Zugrunde liegt die Einsicht, dass Wettbewerb einen Hiatus treibt zwischen die Motive des Handelns einerseits und die Ergebnisse des Handelns andererseits. Dieser Hiatus ist für die Ethik von grundlegender Bedeutung, weil es in der Moderne nicht mehr allein auf den guten Willen ankommt, sondern kontextbedingt auch auf die guten Anreize zum Handeln – und mithin auf den Ordnungsrahmen. Genau dafür versucht die bereits angeführte Devise der Institutionenethik sensibel zu machen: *Institutions matter!* Die durch Selbstregulierung und Fremdregulierung gestaltbaren Rahmenordnungen (Plural!) gewinnen in einer systemisch werdenden Gesellschaft an überragender Bedeutung, weil sie die jeweiligen Wettbewerbshandlungen koordinieren – und die nicht-intendierten Folgen intentionaler Wettbewerbshandlungen in berechenbarer Weise kanalisieren. Genau hierfür müsste eine moderne Bildungspädagogik sensibilisieren.

(1) Hier ist nicht der Platz, um all dies in epischer Breite darzustellen. Deshalb will ich mich darauf beschränken, einige ausgewählte Teilaspekte anzusprechen. Ich beginne mit den Ordnungsregeln des Wissenschaftssystems. Hierbei hilft Abbildung 2.

Aus ordonomischer Sicht ist die Wissenschaft als ein sozialer Prozess von Kritik, Selbstkritik und Gegenkritik aufzufassen, der durch institutionell geordnete Wettbewerbsanreize vorangetrieben wird. In der Wissenschaft ist Wettbewerb kein Selbstzweck, wohl aber Mittel zum Zweck. Beispielsweise konkurriert man im Wissenschaftsbetrieb darum, wer eine bestimmte Idee – eine empirische Entdeckung oder eine theoretische Argumentation – zuerst veröffentlicht hat. Dieser Konkurrenzdruck dient letztlich dem eigentlichen Zweck der Wissenschaft, nämlich der kollektiven Wahrheitssuche durch methodisch systematisierte Fehlerkorrektur.

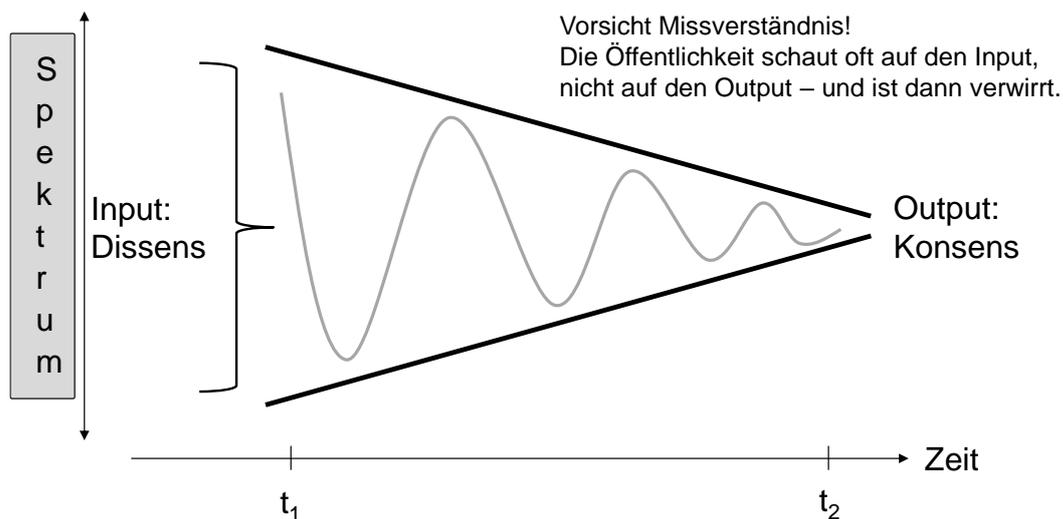


Abbildung 2: Wissenschaft als sozialer Prozess wettbewerblicher Wahrheitssuche – Quelle: eigene Darstellung

Man kann sich das graphisch wie eine Trichterfunktion vorstellen: In den Trichter wird ein breites Spektrum heterodoxer Meinungen hineingegeben. Im Trichter des Wissenschaftsprozesses werden diese Meinungen dann mittels diverser Prüfverfahren einer sachlichen Kritik unterzogen. Sie werden mit Daten abgeglichen und auf ihre Vereinbarkeit mit Theorien abgeklopft. Dadurch reduziert sich das Meinungsspektrum beträchtlich. Insofern lässt sich die Wissenschaft als ein Wettbewerbsprozess beschreiben, der darauf angelegt ist, im Zeitablauf Dissens in Konsens zu überführen: Man gibt heterodoxe Ideen als Input in den Trichter hinein. Und man bekommt einen robusten Fundus orthodoxer Erkenntnisse als Output aus dem Trichter heraus. Diese Erkenntnisse sind nicht gewiss, aber bewährt. Sie sind und bleiben prinzipiell fallibel und gelten insofern nur vorläufig, quasi bis auf Widerruf. Andererseits aber sind Vermutungen, die viele Widerlegungsversuche einstweilen erfolgreich überstanden haben, nicht mehr rein subjektiver Natur, sondern haben – im Modus einer inter-subjektiven Verständigung (selbst-)kritischer Experten – eine gewisse Objektivierung erfahren. Diese wissenschaftliche Transformationsleistung von subjektiver Heterodoxie zu objektivierter Orthodoxie beruht darauf, dass die durchaus strittige Auseinandersetzung im Modus einer möglichst unpersönlichen, rein auf Sachfragen fokussierten Kritik, Selbstkritik und Gegenkritik eine methodische Disziplinierung bewirkt, die Expertenurteile im Zeitablauf konvergieren lässt.

Die Produktivität der Wissenschaft als sozialer Prozess beruht darauf, dass bestimmte Standards eingehalten werden. Aus ordonomischer Sicht lässt sich die Wissenschaft daher auch

als eine *moralische Praxis* beschreiben: Ihr *Telos* ist die kollektive Wahrheitsuche. Ein wichtiges *Prinzip* ihrer Praxis besteht darin, nicht Personen zu kritisieren, sondern alternative Wahrheitsansprüche, die man im Wettstreit gegeneinander antreten lässt. Funktional für diesen Wettstreit ist die *integre* Einhaltung bewährter Seriositäts- und Qualitätsstandards, namentlich ein *Ethos* der Kritik, Selbstkritik und Gegenkritik – sowie die epistemische *Demut*, die wissenschaftliche Auseinandersetzung auf wahrheitsfähige Fragen zu limitieren.

Der letzte Punkt ist hier von besonderem Interesse. Denn er verweist auf einen Sachverhalt, der auf den ersten Blick vielleicht paradox anmuten mag und deshalb oft missverstanden wird. Es geht um die reflektierte De-Moralisierung einer moralischen Praxis. Damit ist Folgendes gemeint: *Die De-Moralisierung der Forschungspraxis, das bewusste Heraushalten moralischer Emotionen aus dem wissenschaftlichen Prüfverfahren, dient letzten Endes zur Verwirklichung moralischer Anliegen durch systemische Leistungssteigerung wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion.* Man denke nur daran, dass die moderne Medizin mit den ‚Einsichten‘ begann, die durch Sezierung von Leichen gewonnen wurden, also durch den Bruch eines moralischen Tabus. Oder daran, dass das kopernikanische Weltbild mit religiösen Alternativauffassungen und kirchlichen Widerständen zu kämpfen hatte. Oder daran, dass manche Menschen das Darwinsche Evolutionsparadigma (immer noch) als Kränkung empfinden.

Damit der Wissenschaftsprozess kritischer Prüfung produktiv in Gang kommen kann, muss die Auseinandersetzung frei davon gehalten werden, als Kriterium anzulegen, ob eine Tatsachenaussage irgendwelche vorgängigen Normvorstellungen verletzt, was bei innovativen Ideen naturgemäß ja immer der Fall ist. Diese De-Moralisierung kann leicht als unmoralisch missverstanden werden. In Wirklichkeit jedoch entspricht sie einem zutiefst moralischen Argument. Es besteht darin, dass die De-Moralisierung nötig ist, um den Transformationsprozess heterodoxer Meinungen in robust orthodoxe Erkenntnisse möglichst vorurteilsfrei ablaufen zu lassen – und die Urteilsbildung stattdessen einer ergebnisoffenen, sorgfältig methodischen Prüfung durch Fachleute zu überantworten, was sich zur Steigerung der Leistungsfähigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion außerordentlich bewährt hat. Man kann es auch so ausdrücken: Der Wissenschaftsprozess substituiert Volksglauben und subjektive Meinungen *ex ante* durch Expertise und objektive Erkenntnisse *ex post*; er ersetzt Vordergrund- durch Hintergrund-Wissen. Fundierte Urteile, die rigide Prüfungsprozeduren durchlaufen haben, treten so an die Stelle plausibler Vor-Urteile. Und genau das ist dem Gemeinwohl langfristig zuträglich, was man am medizinischen Fortschritt und an der allgemein wissensgetriebenen Verbesserung der Lebensbedingungen ablesen kann: Das wissenschaftlich erzeugte Wissen – die Bewahrung von Wissensbeständen, vor allem aber die Generierung neuen Wissens – ist ein wichtiger Produktionsfaktor post-malthusianischer Gesellschaften.

In diesem Kontext ist es vielleicht informativ, auf ein Problem der Wissenschaftskommunikation aufmerksam zu machen. Die mediale Berichterstattung über wissenschaftliche Erkenntnisse kapriziert sich vornehmlich auf neue Publikationen (in  $t_1$ ), die als Input in den Trichter eingehen, während der – etwa an Metastudien und Literaturüberblicken (in  $t_2$ ) ablesbare – Output als robustes Sediment wissenschaftlicher Konsensproduktion kaum öffentliche Beachtung findet. Dadurch wird dramatisch unterschätzt, wie weitgehend einig sich die Fachleute im Hinblick auf Sachfragen üblicherweise sind. Der wissenschaftliche Dissens wird

grell überbelichtet, der Konsens stark unterbelichtet und geradezu verdunkelt. Zudem entsteht so vielfach der Eindruck, die Wissenschaft sei heillos zerstritten. Dieser (falsche) Eindruck kann folgenreich sein, wie das folgende Beispiel aufzeigen möge.

Im Jahr 2015 sorgte eine wissenschaftliche Stellungnahme für mediales Aufsehen. Sie bescheinigte dem Pflanzenschutzmittel Glyphosat eine wahrscheinlich krebserregende Wirkung.<sup>3</sup> Ein Jahr später bestätigte die Stellungnahme eines anderen Wissenschaftlergremiums die seit vielen Jahren robuste Mehrheitsmeinung, dass von Glyphosat wahrscheinlich *keine* krebserregende Wirkung für den Menschen ausgeht.<sup>4</sup> – Was auf den ersten Blick wie ein eklatanter Widerspruch aussieht, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als ein leicht auflösbares Rätsel: Die erste Aussage wurde im Rahmen einer Gefahrenanalyse getroffen, die zweite Aussage im Rahmen einer Risikoanalyse.

Der ersten Aussage zufolge ist Glyphosat der gleichen Kategorie (2A) zuzuordnen wie rohes Fleisch oder heiße Getränke über 65°. Mit diesem Maßstab gemessen sind verarbeitetes Fleisch (Schinken und Wurst) sowie alkoholische Getränke und Tabak sogar als noch gefährlicher einzustufen (Kategorie 1). Sie gelten als bekanntermaßen krebserregend für den Menschen (vgl. IARC, 2015).

Die zweite Aussage gewichtet eine abstrakte Gefahr mit der konkreten Wahrscheinlichkeit, dass sich die Gefahr auch tatsächlich materialisiert. Hier spielt dann beispielsweise eine Rolle, wie groß die Menge an Glyphosat ist, die ein Mensch aufnehmen müsste, damit ein Krebsrisiko entsteht.

Richtig interpretiert, widersprechen sich die beiden Aussagen nicht, weil sie auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind. Die mediale Aufregung hätte man sich also sparen können, und zwar auf folgender Erkenntnisbasis: Gefahrenanalysen geben grundsätzlich keine Empfehlungen für Regulierung, sondern allenfalls Empfehlungen für die Durchführung von Risikoanalysen. Nur aus Risikoanalysen kann man Empfehlungen für Regulierung herleiten, weil nur Risikoanalysen darauf ausgerichtet sind, die relevanten Alternativen vollumfänglich im Blick zu haben – und das heißt vor allem: bei der Risikobewertung die jeweils mit ihren Eintrittswahrscheinlichkeiten *gewichteten* Kosten und Nutzen *symmetrisch* in Anschlag zu bringen.

Anders gesagt: Wer (irrigerweise) glaubt, Glyphosat als wahrscheinlich krebserregend verbieten zu müssen, müsste zur Vermeidung logischer Inkonsistenz unter Berufung auf exakt die gleiche Quelle im Sinne einer rigorosen Krebsvorsorge jede Form von Fleisch (und heißen Getränken) für den menschlichen Konsum ebenfalls verbieten.

(2) Ähnlich wie die Wissenschaft sind auch die Wirtschaft und die Politik als *Systeme* der modernen Gesellschaft *wettbewerblich* strukturiert. Damit verbindet sich zum einen – basierend auf wettbewerblichen Leistungsanreizen – eine grundlegend meritokratische Orientierung bei

---

<sup>3</sup> Nachzulesen bei IARC (2015, 2017; 398, H.i.O.): „Glyphosate is *probably carcinogenic to humans* (Group 2A).“

<sup>4</sup> JMPR (2016, 2): „[G]lyphosate is unlikely to pose a carcinogenic risk to humans from exposure through the diet.“

gleichzeitigem Hiatus zwischen (individuellem) Motiv und (systemischem) Ergebnis; zum anderen verbindet sich mit dem Wettbewerbsdruck – nicht primär auf Menschen, sondern auf Ideen – ein epistemisches Programm der Fehlerkorrektur. Damit identifiziert die Ordonomik eine wichtige *Strukturanalogie* zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik: Als Systeme der modernen Gesellschaft operieren sie im Wettbewerbsmodus der Kritik, Selbstkritik und Gegenkritik. Oder anders gesagt: Mit Hilfe dieser drei epistemischen Wettbewerbssysteme konstitu(tionalis)iert sich die moderne Gesellschaft als ein permanenter und zudem selbst-referentieller Lernprozess, der freilich stets nur so gut funktioniert, wie (Selbst-)Aufklärung und (Selbst-)Steuerung angesichts stets neuer Herausforderungen gelingen. Daraus folgt unmittelbar: *Diskursversagen ist die eigentliche Achillesferse der Moderne*. Hier liegt die – buchstäblich radikale – Wurzel für Politikversagen und Marktversagen. Deshalb führt die Ordonomik die Existenzsorgen der modernen Welt letztlich nicht auf Machtmissbrauch oder Interessenkonflikte zurück, sondern auf Wissensprobleme, die sich zum gemeinsamen Vorteil durch Wissensgenerierung lösen lassen (vgl. hierzu grundlegend Pies 2000 sowie 2012b).

Auch wenn es für gesellschaftliche Lernprozesse konstitutiv ist, wie das Zusammenspiel von Wissenschaft, Wirtschaft und Politik funktioniert, sei im Folgenden nur betrachtet, wie sich in einer post-malthusianischen Gesellschaft Markt und Staat im Verhältnis zur Lebenswelt entwickeln. Hierbei hilft Abbildung 3.

Die ordonomische Idee, die hier zugrunde liegt, ist einfach zu beschreiben. Mit dem Übergang von malthusianischen Subsistenzgemeinschaften zur modernen Wachstumsgesellschaft verbindet sich eine Schrumpfung der Lebenswelt, die immer mehr Funktionen an die expandierenden Systeme von Markt und Staat abgibt: Im Hinblick auf die Wirtschaft – d.h. auf die Produktion von Gütern und Dienstleistungen – wird immer stärker von Selbstversorgung auf Fremdversorgung umgestellt, und im Hinblick auf die Politik – d.h. auf die Organisation kollektiv verbindlicher Entscheidungen – wird immer stärker von gemeinschaftlicher Selbstbestimmung auf gesellschaftliche Mitbestimmung umgestellt.

Diese bewusst einfach gehaltene Graphik dient dem Zweck, zwei Probleme zu unterscheiden: ein Oberflächenproblem der modernen Gesellschaft und ein Problem ihrer Tiefenstruktur. Mit dieser Unterscheidung verbindet sich die ordonomische These, dass das erste Problem viel zu viel und das zweite Problem bei weitem zu wenig Aufmerksamkeit erfahren hat. Das erste Problem wird *über-*, das zweite *unterschätzt*.

Das erste Problem (P<sub>1</sub>) besteht darin, eine geeignete Demarkationslinie zwischen Markt und Staat zu definieren. In der Graphik wird dies durch die gestrichelte *horizontale* Gerade angedeutet. Das zweite Problem (P<sub>2</sub>) besteht darin, das Verhältnis zwischen Lebenswelt und System zu bestimmen. Dies wird durch die gestrichelte *vertikale* Gerade angedeutet.

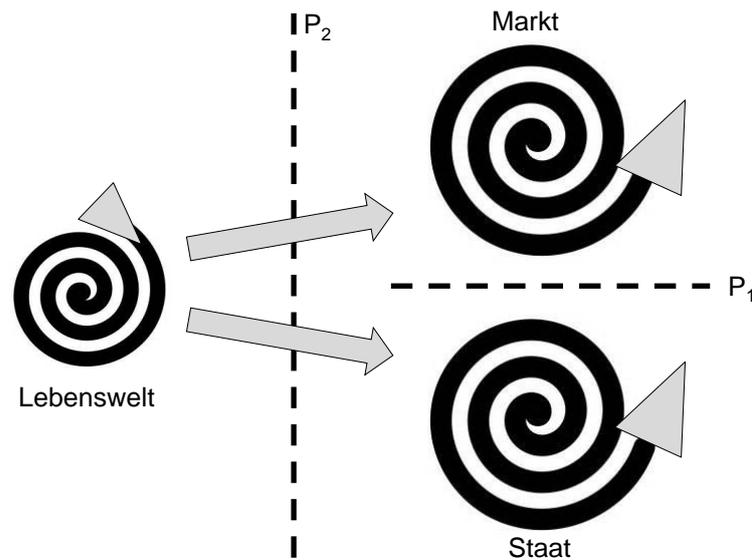


Abbildung 3: Die Ausdifferenzierung von Markt und Staat aus der Lebenswelt – Quelle: eigene Darstellung

Zum ersten Problem ( $P_1$ ): Hier besteht der Grundfehler darin, Markt und Staat als Substitute aufzufassen, obwohl es sich bei Wirtschaft und Politik in Wirklichkeit um komplementäre Ordnungen handelt. Um mich kurz zu fassen, skizziere ich zwei radikale Auffassungen – aus ordonomischer Sicht: zwei radikal irrige Auffassungen – innerhalb des Substitutionsparadigmas und stelle sodann die systematische Lösung des Demarkationsproblems im Komplementaritätsparadigma vor, die auf Walter Eucken und das von ihm propagierte Denken in Ordnungen zurückgeht.

- Eine radikale (und nota bene: radikal irrige) Auffassung lässt sich als Marktfundamentalismus beschreiben. Sie beruht auf der libertär-anarchischen Laissez-faire-Idee einer staatsfreien Wirtschaft. Die Utopie lautet: Markt ohne Politik.
- Eine ebenso radikale (und wiederum: radikal irrige) Auffassung lässt sich als Staatsfundamentalismus beschreiben. Sie beruht auf der zentralplanerischen Idee einer Staatswirtschaft bzw. eines Wirtschaftsstaates. Die Utopie lautet: Politik ohne Markt.

Demgegenüber liest man bereits in der Mitte des 20. Jahrhunderts bei Walter Eucken, wie sich das vermeintlich substitutive Verhältnis von Markt und Staat mittels einer konstruktiv(istisch)en Unterscheidung zwischen Spielregeln und Spielzügen, zwischen Form und Prozess, als komplementär bestimmen lässt. Mit Blick auf den zeitgenössischen Diskurs formuliert Eucken (s)eine orthogonale Positionierung jenseits von totalen Politikverzicht und totalitärer Interventionspolitik wie folgt:

*„Soll der Staat wenig oder viel tun? Wenig, so antworten die Anhänger des Laissez-faire. Viel, – sagen die Anhänger der Wirtschaftspolitik zentraler Planung. Einen Mittelweg suchen die Freunde von Kompromisslösungen. ... Aber das Problem sollte anders gestellt werden, um lösbar zu sein. Ob wenig oder mehr Staatstätigkeit, diese Frage geht am Wesentlichen vorbei. Es handelt sich nicht um ein quantitatives, sondern um ein qualitatives Problem. ... Welcher*

*Art also sollte die Staatstätigkeit sein? Die Antwort lautet: Der Staat hat die Formen, in denen gewirtschaftet wird, zu beeinflussen, aber er hat nicht den Wirtschaftsprozess selbst zu führen. ... Staatliche Planung der Formen – ja; staatliche Planung und Lenkung des Wirtschaftsprozesses – nein. Den Unterschied von Form und Prozess erkennen und danach handeln, das ist wesentlich.“ (Eucken 1951, 71 f., H.i.O.).<sup>5</sup>*

Die Ordonomik verdankt Walter Eucken wichtige Inspirationen. Sie versteht sich als eine konstruktive Kritik, indem sie seinen Ansatz eines Denkens in Ordnungen zu einem Denken in Anreizen weiterentwickelt. Die Ordonomik analysiert Wettbewerbsstrukturen als Situationen sozialer Dilemmata<sup>6</sup>, mit folgender Pointe:

- Die rechtspolitische Aufgabe des Staates besteht darin, soziale Dilemmata zu *überwinden*, indem Eigentumsrechte definiert, zugewiesen und privatvertraglich ausgetauscht werden können.
- Die wirtschaftspolitische Aufgabe des Staates besteht darin, soziale Dilemmata zu *etablieren*, und zwar durch wettbewerblich verfasste Märkte, die Unternehmen unter Konkurrenzdruck setzen und durch wettbewerbliche Leistungsanreize zu Produktionseffizienz, Innovationsdynamik und Rentendiffusion anhalten – auch wenn dies den Unternehmen nicht gefällt.
- Die sozial- und umweltpolitische Aufgabe des Staates besteht darin, soziale Dilemmata zu *überwinden*. Allerdings stehen hierfür nun *zwei* unterschiedliche Optionen zur Verfügung. Die erste Option besteht darin, die Produktion öffentlicher Güter zu fördern. Hier kommt es in erster Linie darauf an, das Gewaltmonopol des Staates – nicht zur staatlichen Produktion, wohl aber – zur staatlichen Finanzierung öffentlicher Güter einzusetzen, um die Trittbrettfahrerprobleme kollektiven Handelns zu lösen. Die zweite Option besteht darin, Märkte rechtspolitisch so in Kraft zu setzen, dass sie zur Verwirklichung sozialer und ökologischer Anliegen in Dienst genommen werden können. Beispiele hierfür sind diskriminierungsfreie Arbeitsmärkte als Option gegen Armut (und als Option für Emanzipation) sowie eine Bepreisung von Treibhausgasemissionen, von der statische sowie dynamische Anreize ausgehen, dem Klimawandel

---

<sup>5</sup> Ähnlich Eucken (1952, 1990): „Wirtschaftspolitische Diskussionen gelangen heute regelmäßig rasch an einen toten Punkt. Sie laufen sich in der Antithese „zentral gelenkte Wirtschaft“ wider „freie Wirtschaft“ fest. So oder so kann aber – wie die Erfahrung lehrt – das Ordnungsproblem nicht gelöst werden. Der Hebel ist tiefer anzusetzen.“ (S. 242).

<sup>6</sup> Um auf eine immer noch stark sprudelnde Quelle von Missverständnissen hinzuweisen: In der philosophischen Literatur ist es üblich, den Begriff „Dilemma“ für eine schwierige Entscheidungssituation zu verwenden, in der man nur die Wahl zwischen zwei Übeln hat, also gewissermaßen zwischen Skylla und Charybdis navigieren muss. In der sozialwissenschaftlichen Literatur hingegen ist „Dilemma“ ein terminus technicus für strategische Situationen, die – aus Sicht der beteiligten Spieler – zu ineffizienten Gleichgewichten führen, welche freilich aus gesellschaftlicher Sicht erwünscht oder unerwünscht sein können. Formelhaft zugespitzt: Die rationale Ineffizienz im sozialen Dilemma ist nicht per se schlecht und auch nicht per se gut, sondern normativ ambivalent – und mittels Anreizreform Gegenstand einer ordnungspolitischen Gestaltung, die im philosophischen Verständnis von „Dilemma“ systematisch ausgeblendet bleibt, weil dort nur nach der besten Entscheidung innerhalb einer als fix vorgegeben wahrgenommenen Situation gefragt wird. Kennzeichen des philosophischen Dilemma-Begriffs ist eine Entscheidungssituation mit einem unangenehmen Tradeoff (Win-Lose). Kennzeichen des sozialwissenschaftlichen Dilemma-Begriffs ist eine Situation strategischer Interaktionen mit einem Lose-Lose-Gleichgewicht.

durch größere Sparsamkeit sowie insbesondere durch innovative Dekarbonisierung zu begegnen.

Man sieht: Die Ordonomik bestimmt das Verhältnis von Staat und Markt durch den Gedanken eines institutionell differenzierten Managements sozialer Dilemmastrukturen, die instrumentell so einzusetzen sind, dass Konkurrenz als (Anreiz-)Instrument gesellschaftlicher Kooperation produktiv wird. So betrachtet, wird das Verhältnis als Gestaltungsaufgabe bestimmt. Es gibt also keine Demarkationslinie, die ein für alle Mal zu ziehen wäre. Vielmehr stehen Staat und Markt im Verhältnis wechselseitiger Steigerung zueinander – einer Komplexitäts- und Leistungs-Steigerung, die darauf angewiesen, aber auch darauf angelegt ist, durch kollektive (Selbst-)Aufklärung und (Selbst-)Steuerung stets neu ausgelotet und vorangetrieben zu werden.

Zum zweiten Problem (P<sub>2</sub>): Aus ordonomischer Sicht handelt es sich auch bei der *vertikal* gestrichelten Gerade in Abbildung 3 weniger um eine Demarkationslinie als vielmehr um eine Verbindungslinie, die die Lebenswelt und die gesellschaftlichen Funktionssysteme der Wirtschaft und Politik zueinander ins Verhältnis setzt. Konsultiert man aus diesem ordonomischen Blickwinkel heraus die Literatur, dann fällt sofort auf, dass es zwei prominente Ansätze gibt, die das hier interessierende Verhältnis von System und Lebenswelt als *einseitige* oder *wechselseitige* Bedrohung – aber eben doch: primär als *Bedrohung* – thematisieren, obwohl ich es auch hier vorziehen würde, eher von einem wechselseitigen Steigerungsverhältnis zu sprechen. Es ist nämlich keineswegs so, dass die Lebenswelt angesichts expandierender Funktionssysteme schrumpft und deshalb notwendigerweise verkümmert. Die Überantwortung von Aufgaben an Markt und Staat lässt sich ganz im Gegenteil als Emanzipation und sogar als Befreiung der Lebenswelt deuten, was man beispielsweise an der Intimisierung von Lebenspartnerschaften sowie Eltern-Kind-Beziehungen ablesen kann, die – als Massenphänomen – in der vormoderne Gesellschaft undenkbar gewesen wäre.

Um mich kurz zu fassen – und möglichst schnell zum springenden Punkt zu kommen –, begnüge ich mich hier mit einer plakativen Gegenüberstellung (und fasse Staat und Markt im Folgenden einfach als „System“ zusammen).

- Jürgen Habermas hat die zeitgenössischen Jeremiaden über die Moderne mit dem stilbildenden Stichwort einer systemischen „Kolonialisierung der Lebenswelt“ bereichert.
- Friedrich August von Hayek thematisiert ebenfalls genau dieses Problem – sowie zusätzlich und sogar schwerpunktmäßig das genau spiegelbildlich umgekehrte Problem, das bei Habermas zwar vollkommen vernachlässigt wird, unter Verwendung seiner Terminologie jedoch als „lebensweltliche Kolonialisierung des Systems“ bezeichnet werden könnte.

Zur Entfaltung der ordonomischen Analyse ziehe ich es vor, den konzeptionellen Möglichkeitenraum mit Hilfe eines Vier-Quadranten-Schemas aufzuspannen (Abbildung 4), so dass neben den wichtigen Konflikt-Kombinationen auch die – sogar noch wichtigeren – Harmoniefälle ins Blickfeld geraten, die bei der Theoriebildung ganz systematisch ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden müssen, wenn in der gesellschaftlichen Praxis kollektiv zu

organisierende Prozesse der (Selbst-)Aufklärung und (Selbst-)Steuerung gelingen sollen. Die konkrete Ausgestaltung dieses Schemas orientiert sich an folgendem Hayek-Zitat:

„Unsere gegenwärtige Schwierigkeit besteht zum Teil darin, dass wir unser Leben, unsere Gedanken und Gefühle unentwegt anpassen müssen, um gleichzeitig in verschiedenen Arten von Ordnungen und nach verschiedenen Regeln leben zu können. Wollten wir die unveränderten, uneingeschränkten Regeln des Mikrokosmos (d.h. die Regeln der kleinen Horde oder Gruppe oder beispielsweise unserer Familien) auf den Makrokosmos (die Zivilisation im großen) anwenden, wie unsere Instinkte und Gefühle es uns oft wünschen lassen, so würden wir ihn zerstören. Würden wir aber umgekehrt immer die Regeln der erweiterten Ordnung auf unsere kleineren Gruppierungen anwenden, so würden wir diese zermalmen. Wir müssen also lernen, gleichzeitig in zwei Welten zu leben.“ (Von Hayek 1988, 1996, 15, H.i.O.).

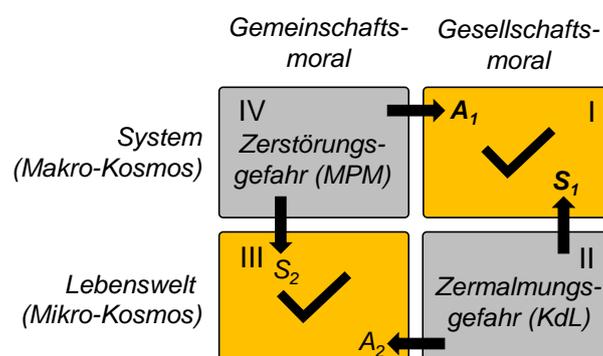


Abbildung 4: Das Moralparadoxon der Moderne (MPM) – Quelle: eigene Darstellung

Zur Illustration der Moralkonfusion mikrokosmischer Zermalmung: Man stelle sich vor, Sonntagmittag bei der Schwiegermutter zum Essen eingeladen zu sein. Nach einem ausführlichen Mahl zückt man das Portemonnaie und legt – im Sinne eines herzlichen Dankeschöns – ein paar Geldscheine als großzügig bemessenes Trinkgeld auf den Tisch.

Zur Illustration der Moralkonfusion makrokosmischer Zerstörung: Man stelle sich vor, Sonntagabend in einem Restaurant zu essen, in dem der Eigentümer selbst in der Küche steht. Nach einem ausführlichen Mahl ruft man zufrieden den Kellner zu sich und lässt dem Küchenmeister bestellen, dass man ihn als Gegenleistung demnächst zu sich nach Hause einladen werde, um sich mit einem ähnlich leckeren Gericht erkenntlich zu zeigen.

Nun zur graphischen Übersetzung des Hayek-Zitats: In der vertikalen Dimension wird unterschieden zwischen System und Lebenswelt bzw. zwischen Makro- und Mikro-Kosmos. In der horizontalen Dimension wird – in Ermangelung einer besseren Terminologie – unterschieden zwischen Gemeinschaftsmoral und Gesellschaftsmoral. In der Gemeinschaftsmoral spielen Face-to-face-Interaktionen und mithin die Absichten und Charaktereigenschaften natürlicher Personen eine dominante Rolle, in der Gesellschaftsmoral hingegen geht es primär um die Charaktereigenschaften *juristischer* Personen, also um die moralische Integrität von Organisationen, sowie um die Restriktionen, also die institutionellen Anreize, mit denen sich die relevanten Akteure (= natürliche und juristische Personen) konfrontiert sehen, die ihre konkreten Interaktionspartner oft gar nicht persönlich kennen(lernen).

Die beiden Welten, in denen wir Hayek zufolge zu leben lernen müssen, entsprechen den Quadranten I und III. Quadrant II bildet den Problemfall ab, den Habermas als systemische Kolonialisierung der Lebenswelt (KdL) bezeichnet. Dies entspricht der von Hayek diagnostizierten Zermalmungsgefahr. Quadrant IV hingegen bildet den bei Habermas nicht weiter thematisierten Problemfall ab, den Hayek als Zerstörungsgefahr diagnostiziert. Damit das Kind einen Namen bekommt, schlage ich vor, das hier identifizierte Phänomen als „Moralparadoxon der Moderne“ (MPM) zu bezeichnen (vgl. Pies 2020b). Ich benutze dies als *terminus technicus* für das Problem, dass in der modernen Gesellschaft bestimmte gemeinschaftsmoralische Vorstellungen sich als systemisch dysfunktional erweisen und damit der Verwirklichung moralischer Anliegen im Wege stehen können. Der Sache nach geht es um eine lebensweltliche Kolonialisierung des Systems, der vor allem dadurch entgegenzuwirken ist, dass man von Gemeinschaftsmoral auf Gesellschaftsmoral umstellt.

Die zusätzlich eingezeichneten Pfeile sind wie folgt zu interpretieren: Vertikale Pfeile verweisen auf den Problemlösungsmodus der Steuerung (S), horizontale Pfeile auf den Problemlösungsmodus der Aufklärung (A). Hiermit verbinde ich folgende Einschätzung:  $A_1 \gg A_2$  und  $S_1 \gg S_2$ . Ich will damit zweierlei sagen:

- Zum einen ist der Wechsel von Quadrant IV zu Quadrant I mittels Aufklärung (der Moralsemantik) für die moderne Gesellschaft (und a fortiori für das auf Entwicklungsdynamik fokussierte ordonomische Forschungsprogramm) wesentlich wichtiger als der Wechsel von Quadrant II zu Quadrant III.
- Zum anderen ist der Wechsel von Quadrant II zu Quadrant I mittels Steuerung (der Sozialstruktur und ihrer Anreizwirkungen) für die moderne Gesellschaft (und a fortiori für das auf Entwicklungsdynamik fokussierte ordonomische Forschungsprogramm) wesentlich wichtiger als der Wechsel von Quadrant IV zu Quadrant III.

Man kann die Positionierung der Ordonomik abschließend auch so kennzeichnen: Jürgen Habermas hat das Zermalmungsproblem maßlos überschätzt, zumal bei ihm nebulös bleibt, wann die Funktionsverlagerung von der Lebenswelt zum System – etwa durch Einführung der Schulpflicht oder durch das Aufkommen professioneller Pflege – als abzuwehrende Kolonialisierung anstatt als zivilisatorischer Fortschritt einzustufen ist. Demgegenüber hat Hayek völlig zu Recht auf ein viel wichtigeres Problem aufmerksam gemacht, das einen markanten Namen verdient und deshalb von mir als „Moralparadoxon der Moderne“ (MPM) bezeichnet wird. Aber zur Auflösung dieses Paradoxons benötigt man eine leistungsfähigere Theorie als eine bloße Typologie, wenn man sich – anders als Hayek – nicht damit begnügen will, moralische Widerstände gegen die Moderne als Atavismus einzuordnen. Deshalb setzt die Ordonomik ganz konsequent auf eine Anreiz-Analyse sozialer Dilemmata (Pies 2001).

Damit sind die Prolegomena zumindest notdürftig abgeschlossen, so dass ich nun dazu übergehen kann, die im Titel formulierten Ankündigungen einzulösen.

## 4 Ordonomische Beiträge zur ökonomischen Bildung

Die Forschungsperspektive der Ordonomik ist problemdiagnostisch auf Wachstum und Wettbewerb fokussiert – auf das Wachstum des Lebensstandards als Signum der Moderne und auf den Wettbewerb in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, also in jenen Funktionssystemen, die dieses Wachstum primär hervorbringen. Zugrunde liegt die These, dass die jeweiligen Wettbewerbsprozesse jeweils der gleichen Wettbewerbslogik folgen und dass sich diese Wettbewerbslogik in aufschlussreicher Weise als soziales Dilemma rekonstruieren lässt. Das bedeutet: Unabhängig davon, ob Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisationen mit ihren Forschungsleistungen um Anerkennung unter Fachleuten konkurrieren oder ob Manager und ihre Unternehmen mit ihren Produktangeboten und Dienstleistungen um Kaufkraft bei ihren Kunden konkurrieren oder ob Politiker und ihre Parteien mit Wahlprogrammen um die Gunst der Wähler konkurrieren, stets ist es aus ordonomischer Sicht die prinzipiell gleiche Situationslogik, die für Ergebnisse sorgt, welche sich systemisch emergent als Gleichgewichtslösungen einstellen.

Modellanalytisch lässt sich die Situationslogik der Konkurrenz als mehrseitiges Gefangenendilemma formalisieren, und metaphorisch liegt es nahe, Sportbeispiele heranzuziehen, die anschaulich illustrieren, wie Spielzüge durch Spielregeln gezielt beeinflusst werden können, um Sportergebnisse – etwa: die Attraktivität eines professionellen Fußballturniers für die Zuschauer in der Arena und an den Bildschirmen – zu verbessern.

Solche Sportmetaphern sind trotz – oder gerade wegen – ihrer pädagogisch wertvollen Anschaulichkeit in einer ganz bestimmten Hinsicht irreführend, wenn es darum geht, den systemischen Wettbewerb und die durch ihn zur Entfaltung kommende Situationslogik zu kennzeichnen. Im Sport ist es üblicherweise so, dass einzelne Athleten oder Teams von Athleten aktiv gegeneinander antreten und dass das Publikum hierbei nur mehr oder weniger passiv zuschaut – und ohne aktive Intervention zur Kenntnis nimmt, wer als Sieger bzw. Verlierer vom Platz geht. Im systemischen Wettbewerb hingegen verhält es sich grundlegend anders. Hier entscheidet das Publikum, wer gewinnt.

In dieser Hinsicht ist die Analogie zu einem Gesangswettbewerb oder einem Schönheitswettbewerb treffender. Die aktive Interaktion findet nicht primär zwischen den Konkurrenten statt, sondern zwischen Konkurrent und Publikum. Anders als im Sport gibt nicht die eigene Anstrengung in Relation zur Anstrengung der Kontrahenten den Ausschlag, sondern die durch Leistung zu erringende Gunst des Publikums.

In der Wissenschaft entscheidet die Experten-„Gemeinschaft“ – richtiger müsste es heißen: der gesellschaftliche Spezialdiskurs einschlägig qualifizierter Fachleute – darüber, welche Auffassung gegenüber möglichen Alternativen im Abgleich mit dem bisherigen Erkenntnisstand der Forschung derzeit am überzeugendsten ist. In der Wirtschaft liegt die Souveränität bei den Endkunden, die mit ihrer Kaufkraft darüber entscheiden, welchem Unternehmen es gelingt – bzw. misslingt –, auf der Basis einer Aktivierung freiwilliger Zahlungsbereitschaft einen Umsatz zu generieren, der die Kosten der Produktion mindestens abdeckt. Und analog

sind es in der Politik die stimmberechtigten Bürger, die mittels Parlamentswahl darüber entscheiden, ob eine bestimmte Regierung ihre Arbeit fortsetzen kann oder ob die bisherige Opposition zum Zuge kommt.

Im systemischen Wettbewerb wird niemand von seinem Gegner niedergedrückt oder durch physische Einwirkung aus dem Feld geschlagen. Dass die primäre Interaktion nicht horizontal (zwischen Kontrahenten), sondern vertikal (zwischen Kontrahent und Publikum) verläuft, trägt ganz maßgeblich zur Zivilisierung, Kultivierung und sogar Sublimierung der einzelnen Wettbewerbshandlungen bei – vor allem zu ihrer Ausrichtung auf die Anforderungen des Publikums.

Das freilich ist keine ganz neue Erkenntnis, wie das folgende Zitat deutlich macht. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts notiert der zugleich besonders kluge und besonders sensible Beobachter Georg Simmel in seinem Aufsatz über die „Soziologie der Konkurrenz“ folgende Beobachtungen über den systemischen Wettbewerb zwischen Parteien (= Kontrahenten) in der Wirtschaft, den er nicht als Wettkampf, sondern – buchstabengetreu – als Werben bzw. Umwerben deutet:

*„Indem der Zielpunkt, um den innerhalb einer Gesellschaft die Konkurrenz von Parteien stattfindet, doch wohl durchgängig die Gunst einer oder vieler dritter Personen ist – drängt sie jede der beiden Parteien, zwischen denen sie stattfindet, mit außerordentlicher Enge an jene dritten heran. Man pflegt von der Konkurrenz ihre vergiftenden, zersprengenden, zerstörenden Wirkungen hervorzuheben ... Daneben aber steht doch diese ungeheure vergesellschaftende Wirkung: sie zwingt den Bewerber, der einen Mitbewerber neben sich hat und häufig erst hierdurch ein eigentlicher Bewerber wird, dem Umworbenen entgegen- und nahezukommen, sich ihm zu verbinden, seine Schwächen und Stärken zu erkunden und sich ihnen anzupassen, alle Brücken aufzusuchen oder zu schlagen, die sein Sein und seine Leistungen mit jenem verbinden könnten.“ (Simmel 1903, 2008, 206 f.)*

Und dann heißt es weiter über die Konkurrenz:

*„Ihr gelingt unzählige Male, was sonst nur der Liebe gelingt: das Ausspähen der innersten Wünsche eines anderen, bevor sie ihm noch selbst bewusst geworden sind. Die antagonistische Spannung gegen den Konkurrenten schärft bei dem Kaufmann die Feinfühligkeit für die Neigungen des Publikums bis hin zu einem fast hellseherischen Instinkt für die bevorstehenden Wandlungen seines Geschmacks, seiner Moden, seiner Interessen; und doch nicht nur bei dem Kaufmann, sondern auch bei dem Zeitungsschreiber, dem Künstler, dem Buchhändler, dem Parlamentarier. Die moderne Konkurrenz, die man als den Kampf aller gegen alle kennzeichnet, ist doch zugleich der Kampf aller um alle.“ (Simmel 1903, 2008, 207)*

Simmel beschreibt die Konkurrenz des systemischen Wettbewerbs, der den Umworbenen das Recht zu weist, nach eigenem Gusto über den Erfolg der Wettbewerber entscheiden zu dürfen, als ein funktionales Äquivalent für die Liebe, weil der Wettbewerb die Konkurrenten dazu anhält, sich in die Umworbenen hineinzusetzen, ihre Ansprüche ernst zu nehmen und mit vorauseilendem Gehorsam innovativ zu erfüllen. Diese Leistungsorientierung, die durch Wettbewerb zu einem Systemimperativ der modernen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik wird, hat eine außerordentlich moralische Qualität. Um es mit Blick auf den Markt zu formulieren: Der Kunde ist König, weil die unter Konkurrenzdruck stehenden Unternehmen

angehalten sind, seine Bedürfnisse im buchstäblichen Sinne zu ‚er-kunden‘. Analog kann man sagen, dass die Wissenschaftler mit ihren kühnen Vermutungen die Strukturen der Wirklichkeit ‚ent-decken‘ und die Politiker mittels kollektiv verbindlicher Entscheidungen die Wünsche der Wähler ‚be‘- und ‚ver-antworten‘.

Historisch haben wir es hier mit etwas Neuem zu tun, mit einem Emergenzphänomen der Moderne: In den Funktionssystemen beobachten wir eine *systemische Empathie*, die im Einzelfall nicht auf empathische Motive angewiesen ist, weil die Anreizstrukturen empathisches Verhalten erzwingen.

Man kann diesen Gedanken vielleicht noch deutlicher zum Ausdruck bringen, wenn man mit Blick auf Staat *und* Markt feststellt, dass wir es hier mit Formen von institutionalisierter Empathie zu tun haben, welche es erlauben, von der lebensweltlichen Nächstenliebe auf nationale und sogar weltgesellschaftliche Fernstenliebe umzuschalten. Das liegt daran, dass beide Arenen – jenseits der traditionellen Gastfreundschaft – ganz neue Möglichkeitsformen für gelebte Solidarität zwischen sich anonym bleibenden Fremden eröffnen. Insbesondere rechtsstaatlich unterstützte Marktinstitutionen – man denke nur an Versicherungen – eröffnen innovative Verwirklichungschancen für kosmopolitische Resilienz im Sinne des moralischen Anliegens globaler Nachhaltigkeit – und zwar gerade aufgrund des wettbewerblich bewirkten Hiatus zwischen Handlungsmotiv und Handlungsergebnis.

(2) Gemessen an dieser ordonomischen Einsicht wird in den zeitgenössischen Diskursen sowohl der demokratischen Öffentlichkeit als auch innerhalb der diversen Wissenschaftsdisziplinen die moralische Qualität systemischen Wettbewerbs in eklatanter Weise unterschätzt. Ebenfalls dramatisch unterschätzt wird zudem ein zweiter Aspekt des Wettbewerbs, auf den ich hier gesondert aufmerksam machen möchte.

Ich habe bereits geschildert, dass die Ordonomik das Zusammenspiel von Politik und Wirtschaft als Aufgabe bestimmt, für ein institutionell differenziertes Management sozialer Dilemmata zu sorgen, von denen einige forciert werden müssen, um andere zu überwinden, so dass Konkurrenz in den Dienst gesellschaftlicher Kooperation gestellt wird. Diese Aufgabe ist kompliziert und verlangt nach ökonomischer Bildung, vor allem im Hinblick auf die Zuschreibung moralischer Verantwortung.

Hierbei passieren aus ordonomischer Sicht immer wieder zwei strukturanaloge Fehler, weil der Unterschied zwischen Handlungsverantwortung (im Spiel) und Ordnungsverantwortung (fürs Spiel) nicht hinreichend klar ist.

Der erste Fehler besteht darin, ungelöste Dilemmastrukturen kollektiver Selbstschädigung zwischen Konsumenten als Problem der Handlungsverantwortung von Unternehmen zu thematisieren, obwohl hier ein Anreizdefekt und mithin ein Problem der Ordnungsverantwortung vorliegt. Dies ist etwa dort der Fall, wo wir es mit externen Effekten oder öffentlichen Gütern zu tun haben, so dass Konsumenten sich nicht genötigt sehen und folglich nicht bereit sind, mit ihrer Zahlungsbereitschaft die vollen gesellschaftlichen Kosten der von ihnen konsumtiv in Anspruch genommen Ressourcen zu tragen. Ohne grundlegende Anreizreform ist es dann oft nicht möglich, das Problem marktendogen durch Innovation zu lösen. Im Klartext: Wenn

Unternehmen zur Umweltverschmutzung beitragen, dann liegt dies stets daran, dass sie für umweltfreundlicheres Verhalten nicht gratifiziert werden. Und dies wiederum ist kausal dadurch verursacht, dass ein unerwünschtes soziales Dilemma der Kunden die Unternehmen in ein unerwünschtes soziales Dilemma versetzt.

Ich betone dies, nicht um die Schuld von den Unternehmen auf die Konsumenten umzulenken, sondern um darauf aufmerksam zu machen, dass Schuldzuweisungen hier einem *Kategorienfehler* unterliegen, und zwar völlig unabhängig davon, an wen sie adressiert werden. Das einzelne Unternehmen ist an den Fehlanreizen, die es unter Druck setzen, ökologische Leistungen zurückzuhalten, genauso wenig schuld, wie der einzelne Konsument an den Fehlanreizen schuld ist, die ihn zum Trittbrettfahren anhalten und damit *verursachen*, dass die Umweltverschmutzung für Unternehmen, die ihre Existenz nicht leichtfertig aufs Spiel setzen wollen, unausweichlich wird. Hier geht es nicht um Schuld, sondern um Verantwortung, genauer: um Ordnungsverantwortung. Denn die marktkonforme Lösung solcher Probleme besteht darin, durch eine Korrektur der Eigentumsrechte – und mithin durch eine Bepreisung der bislang kostenlos in Anspruch genommenen Ressourcen – die unter Wettbewerbsdruck stehenden Unternehmen in die Lage zu versetzen, die für den angestrebten Umweltschutz nötigen Zusatzkosten auf die Konsumenten weiterzuwälzen, die diese Kosten – als Endverursacher der Produktion – gerechterweise zu tragen haben.

Der zweite – strukturanaloge! – Fehler besteht darin, ungelöste Dilemmastrukturen kollektiver Selbstschädigung zwischen Staaten als Problem der Handlungsverantwortung von Unternehmen zu thematisieren, obwohl hier wiederum ein Anreizdefekt und mithin ein Problem der Ordnungsverantwortung vorliegt. Wenn Staaten sich untereinander im Steuersenkungswettbewerb befinden oder wenn sie zur Ansiedlung neuer Arbeitsplätze mittels versteckter Subventionen Standortkonkurrenz betreiben, dann hilft es wenig, die Unternehmen dafür zu beschimpfen, dass sie die ihnen angebotenen Geschenke annehmen – auch wenn sich mit einer solchen Empörungskommunikation in Funk und Fernsehen viele Sendeminuten und in den Zeitungen und Internetportalen viele Seiten (und im Schulunterricht viele Stunden) füllen lassen. Helfen würde es hingegen, wenn in der demokratischen Öffentlichkeit das Verständnis verbreitet(er) wäre, dass die Staaten sich zu einer kollektiven Selbstverpflichtung zusammenfinden müssten, die weltweit einheitliche (Mindest-)Standards für die Unternehmen setzt, so dass Legalität und Legitimität wieder stärker in Übereinstimmung gebracht werden – und die Unternehmen sich darauf konzentrieren können, durch Produktionseffizienz, Innovationsdynamik und Rentendiffusion das Gemeinwohl zu fördern, anstatt Zeit und Geld damit zu verschwenden, konzeptionell verfehlte Schuldzuweisungen abzuwehren – oder sich angesichts mangelnder Leistungsanreize auf unproduktives Rent-Seeking zu spezialisieren.

Die ordonomischen Lektionen zur ökonomischen Bildung lassen sich in einem einzigen Satz zusammenfassen: Wir unterschätzen die moralische Qualität der Marktwirtschaft, und wir neigen (deshalb) dazu, viele Chancen ungenutzt verstreichen zu lassen, die Marktwirtschaft zur Verwirklichung moralischer Anliegen nachhaltig in Dienst zu nehmen.

## 5 Ordonomische Beiträge zur Moralpädagogik

(1) Der Übergang von malthusianischen zu post-malthusianischen Gesellschaftsformationen im Wege (unausweichlich turbulenter) Modernisierungsprozesse, insbesondere die Ausdifferenzierung von Funktionssystemen wie Markt und Staat aus der Lebenswelt, ist extrem folgenreich. Eine wichtige Konsequenz: Kollektive und individuelle Sinnstiftung wird überaus voraussetzungsvoll und damit schwierig. Dies hat zur Konsequenz, dass Sinn – gemeint ist: Sinnhaftigkeit („meaningfulness“) – zu einem knappen Gut wird. Das liegt u.a. daran, dass aufgrund der freigesetzten Wachstumsdynamik die überkommenen Traditionsbestände an Orientierungskraft einbüßen. Deshalb nimmt die Kontextualität der Sinnstiftung zu, ihre situative Bedingtheit und mithin die Erläuterungsbedürftigkeit ihrer Verständnis- und Verständigungsgrundlagen.

In der wirtschaftlichen Praxis sieht man das beispielsweise daran, dass Unternehmen viel Mühe darauf verwenden, sich selbst als Organisation eine Verfassung und Kultur zu geben und gerade im Hinblick auf ihr konkretes Geschäftsmodell eine Identität auszubilden, die per Kommunikation den eigenen Mitarbeitern, aber auch den sonstigen Interaktionspartnern (= Stakeholdern), namentlich den Kunden, Lieferanten und Investoren mitgeteilt und immer wieder neu vor Augen geführt wird. Unternehmen formulieren Leitbilder, Leitsätze und Leitplanken – auf neudeutsch: *visions, missions* und *corporate codes of conduct*.

Die ordonomische Unternehmensethik zieht daraus den Schluss, dass Manager heutzutage über die Kompetenz verfügen müssen, für ihre Organisation Sinn nicht nur passiv zu verwalten, sondern aktiv zu erzeugen. In der Forschungsliteratur lautet das Stichwort hierzu „sense-making“ (vgl. Will und Pies 2018). Manager müssen ihren Interaktionspartnern – zuvörderst den Mitarbeitern – tagtäglich Auskunft geben (können) über die Ziele der Organisation und über die aus Sicht der Adressaten subjektive Sinnhaftigkeit, diese Ziele mit den eingesetzten Mitteln auch tatsächlich erreichen zu *wollen*. Es geht um die Kompetenz, die Interaktionspartner des Unternehmens zur gemeinsamen Wertschöpfung zu *motivieren*. Der Erwerb dieser Kompetenz ist eine schwierige Angelegenheit.

Die Ordonomik unterbreitet hierfür eine ausgefeilte Konzeption, deren Grundzüge sich mit Hilfe von Abbildung 5 Abbildung 5 kurz und knapp darstellen lassen.

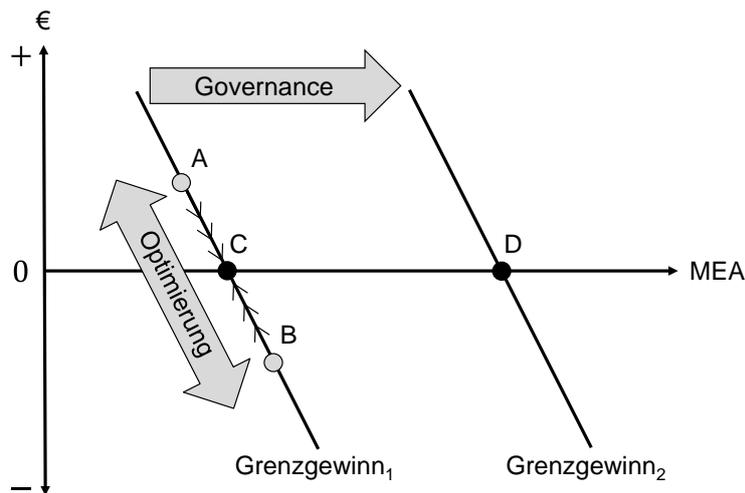


Abbildung 5: Optimierung versus Governance – Quelle: eigene Darstellung

An der Ordinate abgetragen ist der betriebswirtschaftliche Erfolgsbeitrag eines Unternehmens, der positiv oder negativ sein kann. An der Abszisse abgetragen sind die moralisch erwünschten Aktivitäten (MEA) dieses Unternehmens. Man denke beispielsweise an höhere Löhne, kürzere Arbeitszeiten (mit Lohnausgleich) und generell attraktivere Arbeitsbedingungen für Mitarbeiter oder an das Interesse der Kunden an niedrigeren Preisen, höherer Qualität und besserem Service. Man denke ferner an die Unterstützung zivilgesellschaftlicher Organisationen, von der freiwilligen Feuerwehr über die lokalen Sportvereine bis hin zur Kinderbetreuung, aber auch an freiwillige Umweltschutzleistungen sowie an sonstige legitime Interessen, die von Anspruchsgruppen vorgebracht werden können. Die eingezeichneten Grenzgewinnlinien geben Auskunft darüber, ob die Bedienung solcher Interessen durch ein höheres MEA-Niveau sich positiv – wie in Punkt A – oder negativ – wie in Punkt B – auf den betriebswirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens auswirkt.

Wichtig ist nun die kategoriale Unterscheidung zwischen Optimierung und Governance.

- Graphisch übersetzt bedeutet Optimierung, dass sich das Unternehmen auf einer gegebenen Grenzgewinnlinie bewegt. Mittels Optimierung kann es seinen Gewinn maximieren, indem es einen Grenzgewinn von null (wie in Punkt C) anstrebt. Hier gilt, dass jeder Euro, der zur Anhebung des MEA-Niveaus zusätzlich ausgegeben wird, direkt oder indirekt (etwa über Reputationseffekte) einen Zusatzerlös von genau einem Euro erwarten lässt. Die zugrundeliegende Logik lautet: Ist der Grenzgewinn positiv (wie in Punkt A), wird ein gewinnmaximierendes Unternehmen sein MEA-Niveau anheben. Und umgekehrt wird es sein MEA-Niveau absenken, wenn der Grenzgewinn negativ ist (wie in Punkt B).
- Graphisch übersetzt bedeutet Governance, dass die Grenzgewinnlinie nach rechts verschoben wird. Hierzu reicht es nicht aus, sich in einer gegebenen Situation anders zu verhalten. Vielmehr ist es erforderlich, die Situation aktiv zu verändern – durch eine Gestaltung von Anreizen, die das Unternehmen sich selbst auferlegt und mit dieser Bindung die Interaktionspartner zu produktiven Gegenreaktionen ermutigt, welche

Win-Win-Potentiale freisetzen, etwa wenn Kunden aufgrund einer kulanten Produktgarantie höhere Preise zu zahlen bereit sind oder wenn besser motivierte Mitarbeiter fleißiger und kreativer arbeiten oder wenn man gemeinsam mit den Vorlieferanten einen Weg findet, im Produktionsprozess weniger Ressourcen einzusetzen. *Governance verändert die Rahmenbedingungen für Optimierung* und ermöglicht es dem Management eines gewinnorientierten Unternehmens, von Punkt C zu Punkt D zu wechseln – also ein höheres MEA-Niveau mit der unternehmerischen Gewinnorientierung kompatibel zu machen.

Die kontra-intuitive Logik einer Wertschöpfung durch Governance beruht darauf, dass Manager durch klug organisierte und verständlich kommunizierte „moral commitments“ in Kooperation mit den Interaktionspartnern des Unternehmens den *gemeinsamen* Handlungsspielraum für produktives Wirtschaften nicht einschränken, sondern *erweitern*. Es geht um *Freiheit durch Bindung* und um *Moral als Produktionsfaktor*. Genau deshalb spielt die Analyse einseitiger und mehrseitiger Dilemmastrukturen und ihr Management mit Hilfe einseitiger oder mehrseitiger Bindungen (und Bindungsservices) in der Ordonomik eine so dominierende Rolle.

Anstatt das hier weiter auszuführen, will ich mich darauf beschränken, eine typische Problemsituation des Managements zu skizzieren, die nur mit Hilfe ethisch *und* ökonomisch informierter Kompetenzen bewältigt werden kann.

Man stelle sich vor, das Unternehmen habe sich aufgrund von Entscheidungen, mit denen das Management Handlungsverantwortung übernommen hat, von Punkt A zu Punkt C entwickelt. Dies entspricht moralischem Fortschritt, abzulesen als Bewegung von links nach rechts, also als Implementierung eines höheren MEA-Niveaus.

Dies heißt freilich nicht, dass damit alle Anspruchsgruppen zufriedengestellt wären. Folglich sieht sich das Management mit der Forderung konfrontiert, das MEA-Niveau noch weiter anzuheben, also etwa Punkt B anzustreben. Diese Forderung, die üblicherweise im Namen der Moral erhoben wird, gerät nun in einen Gegensatz zu der Gewinnorientierung des Unternehmens. Diese Gewinnorientierung – präziser: der Systemimperativ zur unternehmerischen Verlustvermeidung – steht dem Versuch im Wege, die moralische Forderung durch die Inkaufnahme negativer Grenzgewinne zu bedienen. Auf diese Weise kommt es zu der in der Öffentlichkeit weit verbreiteten Auffassung, es gebe einen Konflikt zwischen Gewinn und Moral – und zu den typischen Appellen, um der Moral willen von Optimierung (= Gewinnmaximierung bzw. Verlustvermeidung) abzusehen, sowie zu den typischen Schuldzuweisungen an Unternehmen, die sich solchen Appellen (u.a. mit Verweis auf Existenzrisiken) üblicherweise verweigern.

In einer solchen Situation kommt viel darauf an, ob es dem Management gelingt, die moralische Forderung – als Überforderung – mit nachvollziehbaren Argumenten zurückzuweisen oder – besser noch – sie auf eine systemkonforme Weise zu verwirklichen. Der einzige Weg zur Verwirklichung ist *Governance*. Die freilich ist nicht rein technokratisch zu haben. Governance ist nur dann nachhaltig von Erfolg – nota bene: zugleich von betriebswirtschaftlichem *und* moralischem Erfolg – gekrönt, wenn es gelingt, die Beteiligten und Betroffenen vom Sinn der

„moral commitments“ zu überzeugen. Deshalb benötigen Manager die Zwillingskompetenzen von Steuerung und Aufklärung, von Anreizgebung und Sinngebung – der Zusammenführung von Sachzwangsgestaltung und moralischer Kommunikation.

(2) Gelegentlich werde ich – insbesondere von philosophischer Seite – gefragt, wie (un-)vereinbar die Ordonomik mit Immanuel Kant ist. Ich antworte dann zumeist so, dass die Ordonomik insofern mit Kant übereinstimmt, als sie – wie Kant für die Staatsbildung, so die Ordonomik für jede Form von Ordnungsgestaltung – davon ausgeht, dass keine Population von Engeln benötigt wird. Ich spiele damit an auf markante Formulierungen in Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“. Dort hatte er seine Sicht der Dinge wie folgt dargelegt: „Das Problem der Staatserrichtung ist, so hart wie es auch klingt, selbst für ein Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben) auflösbar“ (Kant 1795, AA VIII, 366 [B 61])<sup>7</sup>. Und zur Begründung liest man dann im Hinblick auf die Aufgabe einer erfolgreichen (republikanischen) Verfassungsgebung folgenden Satz: „[E]s ist nicht die moralische Besserung der Menschen, sondern nur der Mechanismus der Natur, von dem die Aufgabe zu wissen verlangt, wie man ihn an Menschen benutzen könne, um den Widerstreit ihrer unfriedlichen Gesinnungen in einem Volk so zu richten, daß sie sich unter Zwangsgesetze zu begeben einander selbst nöthigen und so den Friedenszustand, in welchem Gesetze Kraft haben, herbeiführen müssen.“ (Kant 1795, AA VIII, 366 [B 61 f.]).<sup>8</sup>

Aus ordonomischer Sicht wird hier sehr präzise der Gedanke einer kollektiven Selbstbindung zum Ausdruck gebracht, der sich dem aufgeklärten Eigeninteresse an einer stabilen (anreizbedingt gleichgewichtigen) Ordnung verdankt. Für meine Antwort – und die zugrunde liegende Interpretation – ist wichtig, dass Kant selbst – und dies nicht nur implizit, sondern sogar explizit, also buchstäblich nachzulesen – formuliert hat, dass das Eigeninteresse für eine erfolgreiche Staatsbildung nicht abzuschwächen oder zu überwinden, sondern zu kanalisieren und dann klug zu nutzen ist, wenn er darauf verweist, dass die „selbstsüchtigen Neigungen“ der Menschen „eine gute Organisation des Staates“ sogar *begünstigen*, mit der Folge, dass man durch ebendiese Organisation „wengleich nicht ein moralisch-guter Mensch, dennoch ein guter Bürger zu sein gezwungen wird“.<sup>9</sup>

Um dem Verhältnis zwischen dem ordonomischen Forschungsprogramm und der Kritischen Philosophie Immanuel Kants noch etwas genauer nachzugehen, will ich hier – mit der gebotenen Kürze – auf einen Aufsatz verweisen, den Kant nicht erst nach, sondern noch vor der Französischen Revolution veröffentlicht hat: seine „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (vgl. Kant 1784). Meine Lesart lässt sich in vier Punkten zusammenfassen.

- Kant identifiziert die „ungesellige Geselligkeit der Menschen“ als ambivalenten Antagonismus, der „doch am Ende die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung“ wird. Hierbei

---

<sup>7</sup> <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/kant/aa08/366.html>

<sup>8</sup> <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/kant/aa08/366.html>

<sup>9</sup> Alle Zitate in diesem Satz bei Kant (1795, AA VIII, 366 [B 60 f.]). <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/kant/aa08/366.html>

spielen „Ehrsucht“, „Herrschaft“ und „Habsucht“ eine wichtige Rolle – als Motor zivilisatorischen Fortschritts.<sup>10</sup>

- Kant skizziert die Idee „einer allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft“. Zugrunde liegt die Vorstellung, dass eine „gerechte bürgerliche Verfassung“ ihren Bürgern „Freiheit unter äußeren Gesetzen“ schafft – mit folgender Pointe: „Allein in einem solchen Gehege, als bürgerliche Vereinigung ist, thun eben dieselben Neigungen hernach die beste Wirkung: so wie Bäume in einem Walde eben dadurch, daß ein jeder dem andern Luft und Sonne zu benehmen sucht, einander nöthigen beides über sich zu suchen und dadurch einen schönen geraden Wuchs bekommen; statt daß die, welche in Freiheit und von einander abgesondert ihre Äste nach Wohlgefallen treiben, krüppelig, schief und krumm wachsen.“<sup>11</sup>
- Kant verweist auf eine folgenreiche Duplizierung des Ordnungsproblems: „Das Problem der Errichtung einer vollkommenen bürgerlichen Verfassung ist von dem Problem eines gesetzmäßigen äußeren Staatenverhältnisses abhängig und kann ohne das letztere nicht aufgelöst werden.“ Solange dieses zweite Problem nicht gelöst ist, rechnet Kant mit Kriegen. Eine internationale Friedensordnung ist für ihn erst dann absehbar, wenn „endlich einmal theils durch die bestmögliche Anordnung der bürgerlichen Verfassung innerlich, theils durch eine gemeinschaftliche Verabredung und Gesetzgebung äußerlich ein Zustand errichtet wird, der, einem bürgerlichen gemeinen Wesen ähnlich, so wie ein Automat sich selbst erhalten kann.“ Ordonomisch betrachtet, verweist Kants Metapher vom „Automat“ auf Überlegungen, die wir heutzutage als der Spieltheorie zugehörig einsortieren würden. In der Tat formuliert Kant explizit die Vorstellung eines strategischen Gleichgewichts antagonistischer Kräfte, die sich wechselseitig in Schach halten. Er sieht die Menschheit vor die Aufgabe gestellt, „ein Gesetz des Gleichgewichts auszufinden und eine vereinigte Gewalt, die demselben Nachdruck gibt, mithin einen weltbürgerlichen Zustand der öffentlichen Staatssicherheit einzuführen, der nicht ohne alle Gefahr sei, damit die Kräfte der Menschheit nicht einschlafen, aber doch auch nicht ohne ein Princip der Gleichheit ihrer wechselseitigen Wirkung und Gegenwirkung, damit sie einander nicht zerstören.“<sup>12</sup>
- Kant verortet die Menschheit in einem Lernprozess, zu dem die Philosophie konstruktiv(istisch) beitragen kann, indem sie die Menschheit über diesen Lernprozess aufklärt. Ordonomisch betrachtet stellt Kant hier – mittels Reflexion und Selbstreflexion der Theoriebildung – einen methodischen Standard auf, der auf prononciert nicht-utopische Orientierungsleistungen abzielt: Kant denkt Philosophie so, dass sie als zugleich *in* der Gesellschaft und *für* die Gesellschaft positioniert wird. Hierzu gibt er folgende Auskunft: „Man sieht: die Philosophie könne auch ihren Chiliasmus haben; aber einen

---

<sup>10</sup> Alle Zitate zu diesem Punkt finden sich als Ausführungen zum „Vierten Satz“ bei Kant (1784, AA VIII, 20f.), <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa08/020.html>

<sup>11</sup> Alle Zitate zu diesem Punkt finden sich als Ausführungen zum „Fünften Satz“ bei Kant (1784, AA VIII, 22f.), <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa08/022.html>

<sup>12</sup> Alle Zitate zu diesem Punkt finden sich als Ausführungen zum „Siebenten Satz“ bei Kant (1784, AA VIII, 24ff.), <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa08/024.html>

solchen, zu dessen Herbeiführung ihre Idee, obgleich nur sehr von weitem, selbst beförderlich werden kann, der also nichts weniger als schwärmerisch ist.“<sup>13</sup>

Vor diesem Hintergrund mag zunächst erstaunen, dass sich im gleichen Text auch folgende Aussage findet: „Alles Gute aber, das nicht auf moralisch-gute Gesinnung gepropft ist, ist nichts als lauter Schein und schimmerndes Elend.“<sup>14</sup>

Für diesen Satz möchte ich zwei unterschiedliche Interpretationen anbieten. Hierbei hilft das ordonomische Drei-Ebenen-Schema (Abbildung 6), das zwischen Basisspiel, Metaspiel und Meta-Metaspiel unterscheidet, also zwischen der Wahl von Spielzügen in einem gegebenen (Dilemma-)Spiel, der Gestaltung von Spielregeln zur (Re-)Formierung dieses Dilemmaspiels und schließlich der Diskussion darüber, welche Spielregeln zur Problemlösung – der Überwindung des Dilemmas im Basisspiel – geeignet sind und im Metaspiel konkret vereinbart werden sollen. Aus ordonomischer Sicht sind gesellschaftliche Prozesse dadurch gekennzeichnet, dass neue Ideen für neue Institutionen sorgen, die neue Systemergebnisse emergieren lassen.

Dass alles auf den guten Willen ankommt, kann man (a) als Problem der Handlungsverantwortung auf das Basisspiel beziehen oder aber (b) als Problem der Ordnungsverantwortung auf das Meta-Metaspiel. Votiert man für Option (a), dann läuft das auf die Vorstellung hinaus, in einem mehrseitigen Gefangenendilemma (zwischen Staaten) solle kooperiert werden. Votiert man hingegen für Option (b), dann läuft das auf die Vorstellung hinaus, dass die Bürger in den jeweiligen Staaten das zu lösende Problem erkennen und gemeinsam lösen *wollen*, aber nicht durch einen Friedenswillen im Sinne unkonditionierter Kooperation (im Basisspiel), sondern durch einen Friedenswillen im Sinne konditionierter Kooperation (im Meta-Metaspiel). Der Unterschied läuft darauf hinaus, ob man Pazifismus – den guten Willen zum Frieden – auf der Mittelebene oder auf der Zielebene verortet: ob man – per Handlungsverantwortung – Pazifismus in den Spielzügen (eines Dilemmaspiels!) zur Geltung bringen will oder aber dadurch, dass man – per Ordnungsverantwortung – eine geeignete Veränderung der Spielregeln (und mithin eine Überwindung des Dilemmaspiels) anstrebt.

---

<sup>13</sup> So steht es in den Ausführungen zum „Achten Satz“ bei Kant (1784, AA VIII, 27), [https://korpora.zim.uni-  
duisburg-essen.de/Kant/aa08/027.html](https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa08/027.html)

<sup>14</sup> So steht es in den Ausführungen zum „Siebenten Satz“ bei Kant (1784, AA VIII, 26), [https://korpora.zim.uni-  
duisburg-essen.de/Kant/aa08/026.html](https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa08/026.html)

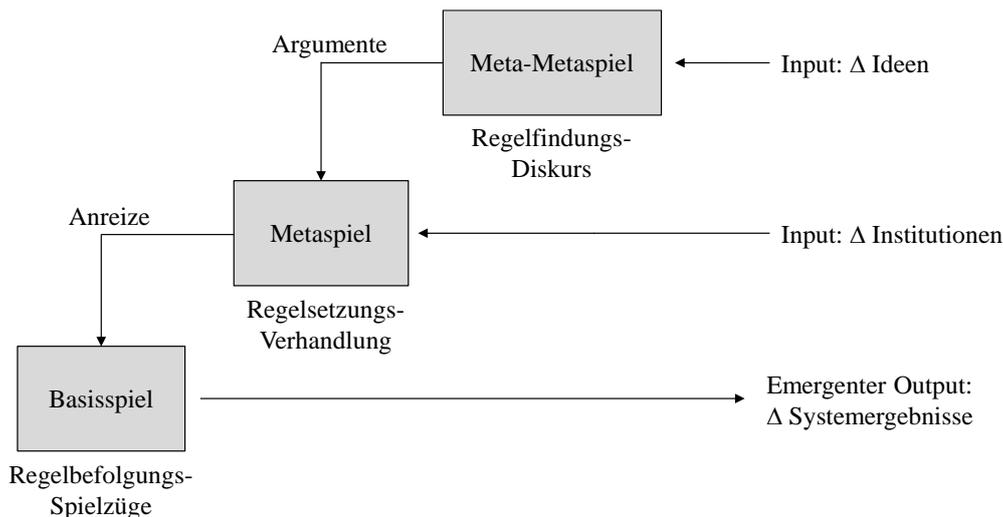


Abbildung 6: Das ordonomische Drei-Ebenen-Schema zur Analyse gesellschaftlicher Lernprozesse – Quelle: eigene Darstellung

Aus ordonomischer Sicht spricht alles *für* die zweite – und *gegen* die erste – Interpretation, vom Kon-Text dieses Kant-Satzes über die Argumentationslinie seiner Schrift bis hin zur Kohärenz seines Gesamtwerks. Hier geht es nicht um l’art pour l’art, sondern um eine substantiell wichtige Frage. Denn die gegenteilige Auffassung verleiht einer Ziel-Mittel-Konfusion Ausdruck, die geeignet ist, den angestrebten Frieden nicht nur zu verfehlen, sondern sogar zu gefährden.

Um es kurz und knapp zu sagen: Kant sucht nach einem Stabilitätsanker für das internationale Gleichgewicht einer zwischenstaatlichen Friedensordnung und kann dieses letztlich nur in der Friedfertigkeit von Bürgern ausfindig machen, die im Modus „der inneren Bildung der Denkungsart“<sup>15</sup> gelernt haben, ihre Nachbar(staate)n nicht länger als Feinde, sondern als potentielle Freunde zu betrachten, mit denen sie friedlich und produktiv zusammenleben *wollen*.

Meiner Einschätzung nach spricht es definitiv für Kant, dass er die Möglichkeit zulässt, dass sich die von ihm als Stabilitätsanker für erforderlich gehaltene Friedfertigkeit nicht ex ante, sondern erst ex post einstellt, wenn es der Menschheit – auch durch glücklichen Zufall – einmal gelungen sein sollte, den Kriegszustand zu überwinden. Ordonomisch reformuliert zeigt sich Kant offen für die Möglichkeit, dass die Semantik (bürgerlicher Friedfertigkeit) der Sozialstruktur (einer globalen Friedensordnung) nicht unbedingt vorausgehen muss, sondern ihr chronologisch auch folgen könnte. Ich lese das (mit großer Zustimmung zu Kant) als ein Plädoyer für interdependente Lernprozesse im Sinne einer – philosophisch durch Ideen zu unterstützenden – Ko-Evolution von Ideen und Institutionen.

(3) Was folgt aus all dem für die Moralpädagogik? – Ich halte es für keine gute Idee, jungen Menschen – über das gesamte Spektrum von Heranwachsenden und Jugendlichen bis hin zu Kindern und sogar Kleinkindern – eine Moralerziehung zu verpassen, die ihnen ein schlechtes Gewissen einimpft und Angst vor der Zukunft macht, was unter dem Vorzeichen ökologischer

<sup>15</sup> So steht es in den Ausführungen zum „Siebenten Satz“ bei Kant (1784, AA VIII, 26), <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa08/026.html>

Alarmierung derzeit in größerem Maßstab gängige Praxis zu werden scheint.<sup>16</sup> Aus ordonomischer Sicht scheint es mir vielmehr angebracht zu sein, zwei ganz grundsätzliche Fragen ins Zentrum der Moralpädagogik zu rücken: die Frage nach dem Sinn des Lebens und die Frage nach der gesellschaftlichen (Dys-)Funktionalität der Systeme für Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Für letzteres benötigt man ökonomische Bildung. Deshalb gehen aus ordonomischer Sicht Ethik und Ökonomik Hand in Hand. Beide Grundsatzfragen hängen unauflöslich zusammen, weil der moderne Mensch nicht umhin kommt, sein Leben in der modernen Gesellschaft zu führen: als Privatperson einerseits (in Gemeinschaften der Lebenswelt) und als Bourgeois sowie Citoyen andererseits (also als Wirtschaftsbürger und politischer Bürger, d.h. als Teilnehmer an den Funktionssystemen).

In der modernen, post-malthusianischen Gesellschaft kann man noch weniger als früher davon ausgehen, dass es einen vorgegebenen Sinn des Lebens gibt, den es zu ‚ent-decken‘ oder ‚aufzufinden‘ gilt. Da in einer Wachstumsgesellschaft alle überkommenen Vorstellungen individueller Lebensentwürfe disponibel werden – Herkunft bestimmt nicht länger Zukunft –, verlieren diese Vorstellungen nicht nur ihre Verbindlichkeit, sondern auch ihre traditionell verbürgte Orientierungskraft. Für die Individuen wird ihr Leben immer mehr zu einem Projekt, das sie selbst zu entwerfen und selbst zu ‚ver-wirklichen‘ haben.

Für das Selbst-Verständnis, das Selbst-Bewusstsein, die Selbst-Bestimmung und die Selbst-Sinnggebung des modernen Individuums sowie für seine Menschenwürde und seine Identität als authentische Person und moralisches Subjekt scheint es mir von immer größerer Bedeutung zu werden, (besser) darüber informiert zu sein, dass und warum sich normative Menschheitsanliegen nicht *ohne*, schon gar nicht *gegen*, sondern nur *in* den und *durch* die Systeme der modernen Gesellschaft verwirklichen lassen, und wie man selbst als Bourgeois und Citoyen dazu aktiv beitragen kann. Insofern führt mich die ordonomische Perspektive zu der an Hegels Versöhnungsprogramm angelehnten Schlussfolgerung, dass die Moralpädagogik ihre ureigensten Aufgaben nur dann zu bewältigen vermag, wenn sie sich für eine Vermittlung ökonomischer Bildung öffnet – um jungen Menschen eine Hilfestellung zu geben, wie sich ihre oft durchaus als widersprüchlich empfundenen Rollen als Privatpersonen, Wirtschaftsbürger und politische Bürger miteinander vereinbaren lassen, so dass sie sich als Individuen in der modernen Welt zurechtfinden und sogar heimisch fühlen können, weil sie nicht die Opfer des Systems sind, sondern sich als die Nutznießer und souveränen Gestalter des Systems selbst wahrzunehmen und selbst zu verwirklichen vermögen: authentisch *und* autonom, oder noch präziser: authentisch, *weil* autonom. Gelingende Individuation vollzieht sich als Sozialisierung: als ‚selbst-(ver)ständig‘ ‚sinn-erzeugende‘ ‚Selbst-Verwirklichung‘ im ‚selbst-bewussten‘ Wissen um die ‚selbst-bestimmte‘ (individuelle wie kollektive) ‚Selbst-Gesetzgebung‘ des modernen Menschen in der modernen Gesellschaft.

---

<sup>16</sup> Um Missverständnisse zu vermeiden: Ich plädiere nicht einfach für das Gegenteil, also nicht etwa dafür, von Pessimismus auf Optimismus umzustellen. Vielmehr geht es mir darum, die schulische Kompetenzvermittlung grundlegend anders auszurichten: Für eine ordonomische Kritik schulischer Werte-Erziehung vgl. Pies (2016b). Dort wird argumentiert, dass es in der modernen Gesellschaft nicht auf Wertekonsens, sondern auf Regelkonsens ankommt. Vgl. hierzu generell Pies (1993) sowie insbesondere (2012a). Ich plädiere also im Sinne des politischen Liberalismus dafür, dass aus dem Faktum des Pluralismus tiefgreifende(re) Konsequenzen für den Schulunterricht zu ziehen sind.

## Literatur

Aghion, P./Antonin, C./Bunel, S. (2021): The Power of Creative Destruction. Economic Upheaval and the Wealth of Nations. Cambridge, Mass. und London.

Eucken, W. (1951): Unser Zeitalter der Misserfolge. Fünf Vorträge zur Wirtschaftspolitik, Tübingen.

Eucken, W. (1952, 1990): Grundsätze der Wirtschaftspolitik. 6. Aufl. Tübingen.

Galor, O. (2022): The Journey of Humanity. The Origins of Wealth and Inequality, o. O.

Gintis, H. (2007): A framework for the unification of the behavioral sciences. In: Behavioral and Brain Sciences, 30, 1-61.

Gintis, H. (2017): Individuality and Entanglement. The Moral and Material Bases of Life. Princeton und Oxford.

Hayek, F. A. von (1988, 1996): Die verhängnisvolle Anmaßung: Die Irrtümer des Sozialismus, übersetzt von Monika Streissler. Tübingen.

Homann, K./Pies, I. (2000): Wirtschaftsethik und Ordnungspolitik – Die Rolle wissenschaftlicher Aufklärung. In: Leipold, H./Pies, I. (Hrsg.): Ordnungstheorie und Ordnungspolitik – Konzeptionen und Entwicklungsperspektiven. Stuttgart, 329-346.

IARC (2015): Press Release No. 240 (26.10.2015): IARC Monographs evaluate consumption of red meat and processed meat. International Agency for Research on Cancer (IARC). Online: [https://www.iarc.who.int/wp-content/uploads/2018/07/pr240\\_E.pdf](https://www.iarc.who.int/wp-content/uploads/2018/07/pr240_E.pdf) (18.6.2021).

IARC (2015, 2017): Some Organophosphate Insecticides and Herbicides, IARC Monographs on the Evaluation of Carcinogenic Risks to Humans. International Agency for Research on Cancer (IARC). Band 112. Lyon. Online: <https://publications.iarc.fr/Book-And-Report-Series/Iarc-Monographs-On-The-Identification-Of-Carcinogenic-Hazards-To-Humans/Some-Organophosphate-Insecticides-And-Herbicides-2017> (18.6.2021).

JMPR (2016): Summary Report (16.5.2016). JOINT FAO/WHO MEETING ON PESTICIDE RESIDUES (JMPR). Online: [http://www.fao.org/fileadmin/templates/agphome/documents/Pests\\_Pesticides/JMPR/2016\\_JMPR\\_Summary\\_Special.pdf](http://www.fao.org/fileadmin/templates/agphome/documents/Pests_Pesticides/JMPR/2016_JMPR_Summary_Special.pdf) (18.6.2021).

Kant, I. (1784): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Akademieausgabe, Band VIII, 15-31. Online: <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa08/015.html> (18.6.2021).

Kant, I. (1795): Zum ewigen Frieden, in: Akademieausgabe, Band VIII, 341-386. Online: <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/aa08/341.html> (18.6.2021).

Minnameier, G. (2000): Strukturgenese moralischen Denkens – Eine Rekonstruktion der Piagetschen Entwicklungslogik und ihre moraltheoretischen Folgen, Münster.

Minnameier, G. (2005): Developmental progress in ancient greek ethics. In: European Journal of Developmental Psychology, 2, 71-99.

- Minnameier, G. (2010): Entwicklung moralischen Denkens aus einer neo-kohlbergschen Perspektive. In: Latzko, B./Malti, T. (Hrsg.): Moralentwicklung und -erziehung in Kindheit und Adoleszenz. Göttingen, 47-67.
- Minnameier, G. (2016a): Rationalität und Moralität – Zum systematischen Ort der Moral im Kontext von Präferenzen und Restriktionen. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, 17, H. 2, 259-285.
- Minnameier, G. (2016b): Abduction, selection, and selective abduction. In: Magnani, L./Casadio, C.(Hrsg.): Model-Based Reasoning in Science and Technology – Logical, Epistemological, and Cognitive Issues. Heidelberg, 309-318.
- Minnameier, G. (2018): Reconciling morality and rationality – Positive learning in the moral domain. In: Zlatkin-Troitschanskaia, O./Wittum, G./Dengel, A. (Hrsg.): Positive Learning in the Age of Information (PLATO) – A Blessing or a Curse? Wiesbaden, 347-361.
- Minnameier, G. (2019): „Moralische Zeit“ – Ein Kommentar zum Beitrag „Donald Blacks Moralsoziologie“ von Ingo Pies. In: Journal for Markets and Ethics/Zeitschrift für Marktwirtschaft und Ethik, 7, H. 2, 65-69.
- Minnameier, G. (2020a): Explaining happy victimizing in adulthood – A cognitive and economic approach. In: Frontline Learning Research, 8, H. 5, 70-91.
- Minnameier, G. (2020b): Moral, Ökonomik und ökonomische Bildung. In: Goldschmidt, N./Keipke, Y./Lenger, A. (Hrsg.): Ökonomische Bildung als gesellschaftliche Herausforderung: Wege zu einer reflexiven Wirtschaftsdidaktik. Tübingen, 137-157.
- Pies, I. (1993): Normative Institutionenökonomik. Zur Rationalisierung des politischen Liberalismus. Tübingen.
- Pies, I. (2000): Ordnungspolitik in der Demokratie. Ein ökonomischer Ansatz diskursiver Politikberatung. Tübingen.
- Pies, I. (2001): Eucken und von Hayek im Vergleich. Zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption. Tübingen.
- Pies, I. (2012a): Regelkonsens statt Wertekonsens: Ordonomische Schriften zum politischen Liberalismus. Berlin.
- Pies, I. (2012b): Wie kommt die Normativität ins Spiel? – Eine ordonomische Argumentationsskizze. In: Ders.: Regelkonsens statt Wertekonsens: Ordonomische Schriften zum politischen Liberalismus. Berlin, 3-53.
- Pies, I. (2016a): Individualethik versus Institutionenethik? – Zur Moral (in) der Marktwirtschaft. In: Minnameier, G. (Hrsg.): Ethik und Beruf. Interdisziplinäre Zugänge. Bielefeld, 17-39.
- Pies, I. (2016b): Werte-Erziehung? Wirtschafts-Unterricht? – Vier ordonomische Thesen zum schulischen Bildungsauftrag. In: Aufklärung und Kritik, 3, 34-44.
- Pies, I. (2018a): Ein ordonomischer Beitrag zum Narrativ der Moderne: Wissenschaft und Wirtschaft stellen Konkurrenz in den Dienst gesellschaftlicher Kooperation. In: Blum, U. (Hrsg.):

Economic Governance und Ordonomik. Beiträge zur 2017 im Festsaal des Siedehauses des technischen Halloren- und Salinemuseums. Halle, 33-59.

Pies, I. (2018b): Hunger durch Agrarspekulation? – Zur Analyse eines zivilgesellschaftlichen Fehlalarms. Berlin.

Pies, I. (2020a): Ökonomische Bildung 2.0 – Eine ordonomische Perspektive. In: Goldschmidt, N./Keipke, Y./Lenger, A. (Hrsg.): Ökonomische Bildung als gesellschaftliche Herausforderung. Wege zu einer reflexiven Wirtschaftsdidaktik. Tübingen, 73-110.

Pies, I. (2020b): Das Moralparadoxon der Moderne – Ordonomische Überlegungen zur modernen Ethik als Ethik der Moderne. Diskussionspapier Nr. 2020-01 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle.

Pies, I. (2022a): Kapitalismus und das Moralparadoxon der Moderne, Berlin.

Pies, I. (2022b): 30 Jahre Wirtschafts- und Unternehmensethik. Ordonomik im Dialog, Berlin.

Pies, I. (2022c): Management-Kompetenzen für nachhaltige Wertschöpfung – Anregungen aus ordonomischer Sicht. Diskussionspapier Nr. 2022-06 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle.

Simmel, G. (1903, 2008): Soziologie der Konkurrenz. In: Ders.: Individualismus der modernen Zeit und andere soziologische Abhandlungen. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Otthein Rammstedt. Frankfurt am Main, 202-224.

Turchin, P. (2016): Ultra Society. How 10.000 Years of War Made Humans the Greatest Cooperators on Earth. Chaplin, Connecticut.

Will, M. G./Pies, I. (2018): Sensemaking and sensegiving: A concept for successful change management that brings together moral foundations theory and the ordonomic Approach. In: Journal of Accounting and Organizational Change, 14, H.3, 291-313.

## Zitieren dieses Beitrags

---

Pies, I. (2022): Ordonomische Wirtschafts- und Unternehmensethik als Beitrag zur ökonomischen Bildung und Moralpädagogik. In: *bwp@ Profil 7: Perspektiven wirtschafts- und berufspädagogischer sowie wirtschaftsethischer Forschung*. Digitale Festschrift für Gerhard Minnameier zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Hermkes, R./Bruns, T./Bonowski, T., 1-30. Online: [https://www.bwpat.de/profil7\\_minnameier/pies\\_profil7.pdf](https://www.bwpat.de/profil7_minnameier/pies_profil7.pdf) (12.06.2022).

## Der Autor

---



### Prof. Dr. Ingo Pies

Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Große Steinstraße 73, 06099 Halle (Saale)

[Ingo.pies@wiwi.uni-halle.de](mailto:Ingo.pies@wiwi.uni-halle.de)

<https://ethik.wiwi.uni-halle.de/>